

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gepaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Verlammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Die Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetz.

IV.

Unter diesen Umständen kann man sich dem Eindrucke schwer entziehen, daß die Absicht thatsächlich besteht, den freien Kassen die Existenz möglichst zu erschweren. In der amtlichen Begründung des Entwurfs wird das selbstverständlich mit keinem Worte offen zugegeben, und das ist ja auch gar nicht nötig; die Thatsachen sprechen für sich selbst. In der Begründung des abgeänderten § 75 heißt es unter anderem:

„Nachdem die Reichs-Gesetzgebung die allgemeine Krankenversicherung als eine im öffentlichen Interesse notwendige Einrichtung anerkannt und zu ihrer Durchführung ein System an Kasseneinrichtungen geschaffen hat, wird die Erfüllung der Versicherungspflicht durch Theilnahme an freien Kassenbildungen nur unter der Voraussetzung zugelassen werden können, daß diese ihren Mitgliedern das Mindestmaß der Unterstützung, welches das Gesetz den Versicherungspflichtigen gesichert wissen will, voll gewähren, und daß die Zulassung der freien Kassenbildungen die allgemeine Durchführung der Krankenversicherung nicht gefährdet. Nach beiden Seiten hin entsprechen die Bestimmungen des Krankenversicherungs-Gesetzes nicht vollständig den Anforderungen, welche gestellt werden müssen.“

Im Weiteren wird ausgeführt, daß nach der jetzigen Fassung des § 75 die freien Hilfskassen, um ihre Mitglieder von der Zwangsversicherung zu befreien, das gesetzliche Mindestmaß an Unterstützungen gewähren sollen, sie müssen aber von diesem Grundsatz nach zwei Richtungen abweichen. In dem sie das Mindestmaß der Unterstützung nach dem üblichen Tagelohn derjenigen Gemeinde bemessen, in welcher die Kasse ihren Sitz hat, sicherten sie den Mitgliedern derjenigen Kassen, welche ihre Wirksamkeit über weitere Bezirke erstrecken, nicht unter allen Umständen das gesetzliche Mindestmaß. Die Unterstützung bliebe in allen Fällen hinter diesem Maße zurück, in welchen der ortsübliche Tagelohn am Beschäftigungsorte höher steht, als an dem Sitze der Kasse. Die Bestimmung, daß die Kasse mindestens diejenige Leistung gewähren müsse, welche von der Gemeinde-Krankenversicherung am Beschäftigungsorte zu leisten ist, empfehle sich um so mehr, als nach dem Inkrafttreten des Krankenversicherungs-Gesetzes Fälle vorkommen sind, in denen Hilfskassen ihren Sitz am Orte verlegt haben, in denen der ortsübliche Tagelohn niedriger bemessen ist, als an dem bisherigen Sitze der Kassen.

Von größerer Bedeutung sei die zweite Abweichung von dem Grundsatz der gleichen Mindestleistung, welche sich im § 75 findet. Sie besteht darin, daß den Hilfskassen

gestattet ist, an Stelle der freien ärztlichen Behandlung und Arznei, eine Erhöhung des Krankengeldes um die Hälfte des gesetzlichen Mindestbetrages eintreten zu lassen. Dieser Zuschuß sei kein ausreichender Ersatz für Arzt und Medizin. Nun wird durch Anführung der Ausgaben seitens der Zwangskassen für freien Arzt und Medizin und für Krankengeld nachgewiesen, daß die ersteren Kosten die letzteren in allen Fällen übersteigen. Dadurch sei erwiesen, daß die Hälfte des Mindestbetrages an Krankengeld einen völlig unzulänglichen Ersatz der freien ärztlichen Behandlung und Arznei bildet, zumal der Kranke, welcher sich die freie ärztliche Behandlung und Arznei mittelst des Krankengeld-Zuschusses selbst beschaffen soll, dafür regelmäßig ungleich höhere Aufwendungen zu machen haben wird, als die Kassen für den einzelnen gleichen Fall aufwenden müssen. Der Vorschlag, diesem Mißverhältnis durch eine weitere Erhöhung des Zuschlages zum Krankengeld abzuhelfen, stoße auf das Bedenken, daß nicht einmal die Erhöhung des Zuschlages auf den vollen Betrag des Krankengeldes zu einem wirklich ausreichenden Ersatz führen würde, mit dieser Erhöhung aber eine den Grundsätzen des Gesetzes widersprechende Uebersicherung eintreten würde. Noch schwerere Bedenken ständen dem entgegen. Es sei eine der wohlthätigsten Wirkungen des Gesetzes, daß freie ärztliche Behandlung und Arznei auch in solchen Kreisen der Arbeiterbevölkerung rechtzeitig eintrete, in denen sie bisher infolge der Mittellosigkeit oder der Gleichgiltigkeit der Nächstbetheiligten nur im höchsten Nothfalle und folgerweise meistens zu spät eingetreten sei. Dem gegenüber sei ein erhöhtes Krankengeld als Ersatz für Arzt und Medizin zu verwerfen, um so mehr, als darin für viele Versicherte ein Anreiz liege, sich dem gesetzlichen Versicherungs-Verhältnis durch Eintritt in eine Hilfskasse zu entziehen, um sich unter Verzicht auf die freie ärztliche Behandlung und Arznei eine höhere Geldunterstützung zu sichern. Je höher der Geldbetrag bemessen werde, desto stärker sei dieser Anreiz. Unter diesen Umständen würde die Befugniß der Hilfskassen, statt des freien Arztes und Arznei ein erhöhtes Krankengeld zu gewähren, nicht aufrecht erhalten werden können. Der Einwand, daß vielen Hilfskassen, deren Bezirk sich auf weite Gebiete erstreckt, die Gewährung dieser Unterstützung unverhältnißmäßig erschwert werde, könne als durchschlagend nicht anerkannt werden, da die gleiche Schwierigkeit auch für eine große Anzahl Zwangskassen bestehe, und außerdem hätten die eingeschriebenen Hilfskassen nach § 35 des Hilfskassen-Gesetzes die Befugniß, Verbände zur gegen-

seitigen Anshilfe zu bilden, ein wirksames Mittel, sich die Erfüllung der in Rede stehenden Verpflichtungen wesentlich zu erleichtern.

Prüfen wir jetzt die beiden Behauptungen etwas näher, um zu sehen, ob sie wirklich zutreffend sind. Also die freien Kassen leisten schon deshalb unter Umständen zu wenig, weil sie die Unterstützung nach dem ortsüblichen Tagelohn am Sitze der Kasse und nicht nach dem am Beschäftigungsorte des Erkrankten bemessen. Abgesehen davon, daß die Fälle nur sehr vereinzelt vorkommen dürften, in denen ein erkranktes Mitglied einer freien Kasse weniger Unterstützung bekommt, als dasselbe von der Gemeinde-Krankenversicherung am Beschäftigungsorte erhalten würde — denn selbst die Zentralkassen, an deren Sitz der ortsübliche Tagelohn nicht ohnehin der höchste ist, haben höhere Klassen eingeführt — sind doch die freien Kassen gegen ihren Willen gezwungen worden, das Krankengeld nach dem ortsüblichen Tagelohn am Sitze der Kasse zu bemessen. Die Kassen, welche ihre Wirksamkeit auf weite Gebiete ausdehnen, sträuben sich keinen Augenblick, das Krankengeld nach der Höhe des ortsüblichen Tagelohns am Beschäftigungsorte zu bemessen. Wenn also die Herren am grünen Tische der Meinung sind, mit der Einföhrung dieser Bestimmung den freien Kassen ein Bein zu stellen, so befinden sie sich in einem großen Irrthum; sie kommen damit nur, wahrscheinlich wider ihren Willen, einem Antrage entgegen, welcher schon im November 1886 von den zu einem Kongress in Gera vereinigten Vertretern der freien Kassen beschlossen und seitdem wiederholt dem deutschen Reichstage und dem Bundesrathe in einer Petition unterbreitet wurde. Die hierbei in Betracht kommenden Kassen werden schon eine klassenweise Abstufung der Beiträge und Kassenleistungen herbei führen, welche allen diesbezüglichen Anforderungen Rechnung tragen. Weitere Ausführungen über diesen Punkt zu machen, halten wir um so mehr für überflüssig, als auf beiden Seiten völlige Uebereinstimmung über die Zweckmäßigkeit desselben herrscht.

Anders jedoch verhält es sich mit der zweiten Behauptung, wonach die freien Kassen deshalb weniger leisten sollen, wie die Zwangskassen, weil sie freien Arzt und Medizin nicht gewähren und die Erhöhung des Krankengeldes um die Hälfte des gesetzlichen Mindestbetrages, also auf drei Viertel des ortsüblichen Tagelohns, keinen ausreichenden Ersatz biete. Diese Behauptung wird in der Begründung durch den Abdruck einer Zahlenreihe unwiderleglich zu beweisen gesucht, aus der hervorgehen soll, daß die Zwangskassen aufgewendet hätten:

Feuilleton.

Wachdruck verboten.

[22]

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

Der ungeschlachte Michael ging behutsam auf den Felsen durch den Fluß und über die knarrende Holzstiege voraus.

„Mei Weib und's Moane san g'rad eing'schlafen,“ mahnte er, „nur recht sacht aufstret'n — 's ist z'wider — gelt — aber — da kann man nix machen!“

Elftes Kapitel.

Ungetrübte schöne Sommertage waren für diese Alpen-thäler angebrochen und in dem stillen Erdwinkel, die Gänge genannt, entfaltet sich die Natur zu prägnantester Vereinfachtheit. Oswaldt erlauschte in dieser Einsamkeit all den holden Zauber, den sie nur Berufenen enthüllt, all ihre wechselnden Stimmungen, all ihre geheimnißvollen Reize. Er hatte Verschiedenes angefangen und war von seiner eigenen Arbeit interessiert und gefesselt.

Der Michael sorgte indeß für seinen leiblichen Menschen-anfs Beste. Er brachte ihm Mittags das Essen und verplauderte eine Stunde mit ihm. Auch spät am Nachmittag kam er, von seinen Hunden begleitet, und fand den Maler gewöhnlich noch an der Arbeit.

Blauland gingen sie dann nach dem Hause zurück. Die Bäckerin erholte sich langsamer, als der Michael geglaubt hatte, obwohl sie die sorgsamste Pflege genoß. Die

Franzel versorgte sie und das Kindchen auf das Beste und Beständigte, und der Michael konnte nicht genug von ihrer liebevollen Sorgfalt und ihrer Geschicklichkeit erzählen. Er und sein Weib getrauten sich schier nicht, das Büber anzurühren. „Wir haben halt feste Händ' und es ist gar so flebrig,“ meinte er, „aber die Franzel, die fürcht' sich nicht. Die schupft ihn von links nach rechts, von rechts nach links, badet ihn, trocknet ihn ab, legt ihn auf den Bauch, windelt ihn ein, 's Büberl mußt nicht!“ Er war ganz glücklich über die Franzel, die ihr Amt so gut verwaltete, und gedachte sie sobald nicht fortzulassen. Durch ihn erfuhr Oswaldt, daß sie aus der Fabrik entlassen, und an dem Tage, wo sie zu ihnen kam, nicht wußte, wo sie ein Stück Brot hernehmen sollte. Er selbst bekam die Franzel nur auf Augenblicke zu Gesicht; sie schien ihn zu meiden, und wenn er des Morgens oder Abends doch einmal im Fluß mit ihr zusammentraf, und ein kurzes Wort an sie richtete, so wurde sie roth und verlegen und antwortete so knapp, daß er nicht versucht war, sie aufzuhalten. Aber wenn er vor dem Hause auf der Bank saß, ward ihm die stille muntere Thätigkeit, die sie nun entfaltet, deutlich genug. Er hörte sie mit dem Ehepaare reden und scherzen, hin- und herlaufen, dann wieder voll kindlicher Zärtlichkeit sich mit dem Büberchen beschäftigen. Sie sprach zu ihm, wie zu einem großen Menschen, ermahnte und lobte ihn, jeden Augenblick in einen Ausruf des Erstaunens und Entzückens ausbrechend über all die unerwarteten Kundgebungen seines Willens. Dann wurden Vater und Mutter getufen, damit sie auch sehen und bewundern sollten.

Oswaldt blieb dann oft lange allein, nur in der Gesellschaft der Hunde, und hatte Zeit, darüber nachzudenken, wie seltsam rasch sich dieses kleine Mädchen um-

gewandelt. Jetzt blickte sie nicht mehr so matt und erschöpft, sie schien sich in dieser häuslichen, stets wechselnden Thätigkeit ganz vortrefflich zu befinden, und dem Ehepaar gegenüber hatte sie jene Aengstlichkeit und Unterwürfigkeit, die er an ihr kannte, abgelegt, und wußte sich ihnen völlig gleich zu stellen.

Und doch wußte er noch gar nicht, wie tief eingreifend dies Alles war, wie diese totale Umgestaltung ihrer Lebensverhältnisse sie selbst durchaus veränderte. Sie war nicht mehr das unnihe Ding, wie bisher, die Letzte unter Allen, die nur gebildet war. Ihr Leben hatte Inhalt und Werth bekommen. Andere brauchten sie; sie konnte zwei braven, guten Menschen nützlich sein, in jeder Stunde ihnen Liebes erweisen. Und war nicht das zarte Kindchen, während die Mutter im Fieber gelegen, ihrer Sorge allein anheimgegeben gewesen? Wie liebte sie es. Bisher hatte sie Niemand gehabt, den sie lieben durfte!

Ein Strahl des Glückes und tiefinnerster Befriedigung war in ihr Herz gefallen und Alles, was bisher an Instinkten und Fähigkeiten darin geschlummert, war wach geworden, und verlangte nach Bethätigung.

So war sie, aus der tiefsten Erniedrigung gerissen, in eine reine und gesunde Atmosphäre verpflanzt, und mit dem erhöhten Lebensgefühl erwachte endlich auch ihr Selbstgefühl. Das Erwachen der Scham hatte diesen Reinigungsprozeß eingeleitet. Wird er ungestört seinen Fortgang nehmen?

Am Sonntage, es war der zehnte Tag seines Daseins, sollte das Büberchen getauft werden. Die Mutter war wieder wohlthun und kräftig genug, um es in das nächste Kirchlein selbst zu tragen.

Der Michael kam an diesem Mittag in voller Gala nach

1886	
Für freien Arzt und Arznei	17 855 895 M.
Für Krankengelder	16 617 034 "
1887	
Für freien Arzt und Arznei	18 299 425 M.
Für Krankengelder	17 624 974 "
1888	
Für freien Arzt und Arznei	20 967 658 M.
Für Krankengelder	20 798 808 "

wonach also die für Gewährung freier ärztlicher Behandlung und Arznei aufgewendeten Kosten durchschnittlich die volle Summe der gezahlten Krankengelder übersteigen, daher müßten auch die freien Klassen mindestens statt die Hälfte des gesetzlichen Mindestbetrages des Krankengeldes, den vollen Betrag desselben als Ersatz für Arzt und Medizin gewähren, das Krankengeld also mindestens in Höhe des ortsbüchlichen Tagelohns festsetzen. Aber selbst dieser Betrag ist nach Ansicht jener Herren noch zu niedrig.

Sehen wir uns zunächst das aufgeführte Rechenexempel etwas näher an. Hier heißt es ganz allgemein „für freie ärztliche Behandlung und Arznei“, „für Krankengelder“. Wird denn aber freie ärztliche Behandlung und Arznei nur in den Fällen gewährt, in denen auch Krankengeld gewährt wird? Das Gesetz schreibt doch vor, daß Letzteres nur im Falle der Erwerbsunfähigkeit zu gewähren ist, die erstere Leistung aber in jedem Erkrankungsfalle, also auch wenn Arbeitsfähigkeit vorhanden ist. Diese Bestimmung gilt bekanntlich auch für die freien Klassen, und diese gewähren ausnahmslos ebenfalls freien Arzt und Medizin, sowie Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel, wenn die Krankheit nicht mit Arbeitsunfähigkeit verknüpft ist. Zunächst wären also von den angegebenen Summen für Arzt und Medizin alle Aufwendungen abzuziehen, welche für Kranke gemacht wurden, deren Krankheit mit Erwerbsunfähigkeit nicht verbunden war. Außerdem würde noch ein weiterer Abstrich nötig sein und zwar aller Aufwendungen, welche für die Familienangehörigen der Mitglieder gemacht wurden. Diese Beträge bilden eine freiwillige Leistung, die theils von Zwangskassen, theils von freien Klassen gewährt wird, also ebenfalls nicht bei Berechnung der gesetzlichen Mindestleistung in Betracht gezogen werden darf. Werden nun allein diese beiden Ausgabenposten abgestrichen, so gewinnt das Bild schon ein ganz anderes Ansehen. Aber noch mehr, es sind wohlweislich auch die Aufwendungen nicht in Ansatz gebracht, welche für die Verpflegung in Krankenheilanstalten gemacht wurden und diese betragen im Jahre 1887 allein circa 6 Millionen Mark. Da es sich hier nur um Arbeitsunfähige handelt, so wird auch dadurch das Verhältnis zwischen Kosten für Arzt und Medizin einerseits und Krankengeld andererseits wesentlich verschoben.

Es liegt uns der amtliche statistische Nachweis über die Krankenversicherung im Jahre 1887 nicht vor, wir müssen uns auf die Angaben im „Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik“ (zweiter Jahrgang, viertes Heft; Herausgeber Dr. Heinrich Braun) beschränken. Danach beliefen sich die Ausgaben für Krankenunterstützung einschließlich der Verwaltungskosten im Jahre 1887 insgesamt auf die Summe von 61 068 262 M.; nach Abzug der Verwaltungskosten, die mit 9 1/2 pCt. berechnet sind, auf 55 202 067 M. Die Ausgaben für Krankheitskosten vertheilen sich wie folgt: für ärztliche Behandlung wurden 20 pCt., für Arznei und sonstige Heilmittel 15,6 pCt., für Krankengeld 48,2 pCt., für Unterstützung an Wöchnerinnen 1,3 pCt., für Sterbegeld 4,5 pCt., Verpflegungskosten an Anstalten 10,4 pCt. verwendet. Auch bei dieser Berechnung sind die Kosten für Arzt und Medizin für Arbeitsfähige und Familienangehörige eingerechnet.

Ueber das Jahr 1885 liegen uns in dem genannten

Werke nähere Angaben vor. Danach waren am Schlusse des Jahres 1885 vorhanden:

		Mitgliederzahl.
Gemeinde-Krankenversicherungen	7024	586 584
Orts-Krankenkassen	3693	1 534 889
Betriebs-Krankenkassen	5473	1 281 200
Bau-Krankenkassen	83	12 115
Zunungs-Krankenkassen	224	24 579
Eingeschriebene Hilfskassen	1805	730 722
Landesrechtliche Hilfskassen	474	143 785
Zusammen	18 776	4 294 178

Die Erkrankungshäufigkeit und die durchschnittliche Dauer eines Krankheitsfalles berechnet sich bei diesen Mitgliedern folgendermaßen:

	Erkrankungshäufigkeit auf 100 Mitgl.	Durchschnittliche Dauer eines Krankheitsfalles in Tagen.
Gemeinde-Krankenversicherung	37,9	12,8
Orts-Krankenkassen	40,1	14,2
Betriebs-Krankenkassen	52,4	12,5
Bau-Krankenkassen	56,2	14,7
Zunungs-Krankenkassen	60,6	8,8
Eingeschriebene Hilfskassen	39,5	17,6
Landesrechtliche Hilfskassen	29,9	23,5
Im Ganzen	43,2	14,1

Die Ausgaben der Kassen für Unterstüzungen aller Art berechnen sich wie folgt:

	Ueberhaupt	Auf ein Mitglied	Auf einem Fall
	Mark	Mark	Mark
Gemeinde-Krankenversicherung	8 900 343	7,3	19,3
Orts-Krankenkassen	14 739 500	9,7	24,2
Betriebs-Krankenkassen	17 498 597	14,2	27,2
Bau-Krankenkassen	284 008	16,2	28,9
Zunungs-Krankenkassen	211 217	9,2	15,1
Eingeschriebene Hilfskassen	8 990 433	13,1	33,1
Landesrechtliche Hilfskassen	1 691 025	12,1	40,5
Im Ganzen	47 400 121	11,4	26,4

Um nun zu zeigen, in welcher tendenziöser Absicht die Ausgaben für Arzt und Medizin und Krankengeld im Jahre 1885 in der amtlichen Begründung weggelassen wurden, wollen wir sie hier noch anfügen. Es wurden im Jahre 1885 ausgegeben:

	Mark
Für ärztliche Behandlung	9 060 945
Für Arznei und sonstige Heilmittel	7 072 016
Krankengelder (an Mitglieder)	23 717 576
(an Angehörige)	241 547
Unterstützung an Wöchnerinnen	659 054
Sterbegelder	2 188 443
Verpflegungskosten an Anstalten	4 460 735

Was beweisen nun diese gewissenhaften, statistischen Angaben? Sie beweisen unbestreitbar, daß die freien Klassen mehr leisten, wie die Zwangskassen. Denn obgleich die Erkrankungshäufigkeit bei ersteren geringer ist wie bei letzteren — die Gründe hierfür haben wir bereits früher angedeutet — ist doch die durchschnittliche Dauer eines Krankheitsfalles bei den freien Klassen erheblich länger als bei den Zwangskassen und demgemäß die Aufwendung für den einzelnen Fall eine bedeutend höhere. Aber selbst der Durchschnittsbetrag der geleisteten Unterstützung auf ein Mitglied berechnet, zu dessen Höhe die freien Klassen ohnehin wesentlich beitragen, wird von denselben noch um fast 2 Prozent überschritten. Wo bleibt also die Minderleistung der freien Klassen gegenüber den Zwangskassen?

Es ist wirklich bedenklich, daß in der amtlichen Begründung einfach Zahlen aus der amtlichen Statistik herausgegriffen werden, um mit denselben eine Maßregel zu rechtfertigen, ja als notwendig zu beweisen, welche nicht allein für die freien Klassen als solche, sondern auch für die Mitglieder derselben von so tief einschneidender Wirkung ist, während das Gesamtergebnis der amtlichen Statistik ganz andere Beweise liefert!

Politische Uebersicht.

Der Rückgang des Nationalliberalismus — der Ausdruck „Rückgang“ ist in diesem Fall freilich etwas zu mild, richtiger sagen wir: das Abfallen des Nationalliberalismus läßt sich am besten in den Gegenden feststellen, wo er bisher am heftigsten grassirt hatte: in Baden, Westphalen, Hannover und Sachsen. In den beiden erstgenannten Ländern hat der 20. Februar bekanntlich jurchbare Musterung unter den nationalliberalen Kandidaten gehalten, so daß selbst die zwei obersten Führer: Bennigsen und Miquel nur mit Ach und Krach in den Reichstag gelangen konnten. Fast noch schlimmer steht es aber mit dem Nationalliberalismus in Sachsen, wo die konservativen Kartellbrüder das Kompagniegeschäft so klug und so erfolgreich betrieben haben, daß der Nationalliberalismus dabei fast ganz verschwunden ist. Jetzt, hören wir, ist sogar die „Hochburg“ Leipzig gefallen, das heißt von den Konservativen besetzt worden, welche in der Wahlbewegung für die Stadtverordneten-Wahlen des kommenden Monats die nationalliberalen „Brüder“ einfach zum Tempel hinausgeworfen haben.

Schon vor Monaten theilten wir mit, daß bei den nächsten Reichstags-Wahlen aller Voraussicht nach gar kein nationalliberaler Kandidat aufgestellt, und das Mandat für Leipzig von den Nationalliberalen selbst den Konservativen übergeben werde ausgeliefert werden. Nun — hoffentlich wird dann der konservative Taschenrechner von dem sozialdemokratischen Geist aufgepeist. Und wenn nicht schon das nächste Mal, sicherlich doch in nicht ferner Zeit. Jedenfalls ist es mit der nationalliberalen Herrlichkeit auch im Land des Blümchen Kaffees zu Ende.

Der antisemitische Eßsich liegt den Nationalliberalen schwer im Magen; sie behaupten steif und fest, er sei in Wirklichkeit ein nationalliberaler Eßsich. Als ob das ein Unterschied wäre. Sind denn die Nationalliberalen, wie für jeden andern politischen Anflug, nicht auch — und zwar bei hundert Gelegenheiten — für den Antisemitismus eingetreten? Haben sie nicht z. B. den Häuptling der Judenheger weiland bei der Siegerner Reichstagswahl zum Sieg verholfen? Und sind sie nicht auch sonst in den Wahlkampagnen überall für die Judenheger eingetreten? Was im Besonderen den Eßsich angeht, so hat er in Besigheim die schmutzigsten Bödeleien und Stöckerien betrieben und vertrieben; ob man das nun antisemitisch oder nationalliberal nennt — der Duft dieser Blume ist und bleibt derselbe — und der Antisemit hat sich doch des Nationalliberalen nicht zu schämen, und der Nationalliberale nicht des Antisemiten. Mit dem Schämen ist's überhaupt vorbei in der Gesellschaft.

In Frankreich, wo die Session wieder aufgenommen worden ist, werden unsere Genossen in der Nationalversammlung mit weiteren Arbeiterjohngesetz-Anträgen vorgehen. Inzwischen wird von den alten Parteien leeres Stroh gedroschen — gerade, wie jenseits des Kanals von Gladstone und den anderen parlamentarischen Agitatoren. Die Zerfegung und Auflösung der bürgerlichen Parteien vollzieht sich in allen Kulturländern mit der gleichen beständig steigenden Schnelligkeit, wie der Auflösungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft selbst.

Die Ausweisungen dauern lustig fort gegen unliebsame In- und Ausländer. Erstere schiebt man auf Grund des berühmten Bagabunden-Paragrafen ab, letztere auf Grund der Reichsverfassung und der Landesgesetze, welche die Ausweisung von Nicht-Reichsangehörigen in das Gebiet der Landesregierungen geben. Seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes wird von dieser zweifachen Ausweisungs-Befugniß mit verdoppeltem Eifer Gebrauch gemacht. Kaum ein Tag, an dem die Blätter nicht Fälle mitzutheilen hätten. Heute erfahren wir, daß ein schweizerischer Arbeiter, Joseph Bordenwinkler, der seit längerer Zeit hier in Berlin lebt, unrpflöglich den Ausweisungsakt erhalten hat, mit der üblichen Ordre, Berlin und ganz Preußen binnen drei Tagen zu verlassen, widrigenfalls die bekannten Strafen erfolgen sollen. Für die Maßregel, welche Bordenwinkler betroffen hat, läßt sich keine andere Erklärung finden, als daß er Sozialdemokrat ist und aus seiner Ueberzeugung kein Hehl gemacht hat, wenn er auch agitatorisch niemals hervorgetreten ist.

Oswald's neugierige Augen fanden mit der Sonne den Weg in dieses Interieur.

Auf der Seitenwand eines großen Kasten, der bis in die Nähe des Fensters reichte, war ein Spiegel aufgehängt, nebenbei ein Tischchen, auf dem eine mit Wasser gefüllte Schüssel stand, in der ein breiter Kranz von Vergißmeinnicht ruhig weiter blühte. Vor dem Spiegel aber befand sich auf einem Strohsessel eine jugendlich zarte Gestalt, nur im Hemde und Hemde, das sich in Falten um den lieblichen Hals legte. Sie trug weder Schuhe noch Strümpfe, mit einem Beine hatte sie sich auf den wackligen Stuhl geschwungen, während das andere Bein lässig herabhing und die Beine fast den Boden berührten.

Das Haar war aufgelöst und floß in goldenen Strahlen über den Rücken herab. Jetzt griff die linke Hand nach zurück, mitten in das Gewoge hinein und hielt es ein wenig in die Höhe, während die rechte, mit einem großen Kamm versehen, diese Masse zu theilen bemüht war.

Der schlante, etwas zurückgebogene Körper, die zarten erhobenen Arme, der dem Spiegel entgegengekehrte Kopf, den jetzt ein Sonnenstrahl erreichte, in dem das rothe Haar flimmern aufsprang, gab ein Bild jugendlicher Anmuth. Und diese fast schwebende Gestalt war von einer Reinheit in den Linien und zeigte eine Grazie der Bewegung, wie sie die spätgriechische Zeit in ihren Wandgemälden uns überliefert und wie sie ein Künstlerauge nur zu leicht Ueberschnitt zu sehen, aber die sanfte Rundung der Wangen und das Gräbchen darin verrieth ihm, daß es lächelnd und leicht begann sie wieder zu singen, es war kein Lied, diente sie alle Haare in einen Knoten und hauchte ihn auf Scheitel auf. Sie hielt ihn mit einer Hand fest und wendete den Kopf bald rechts, bald links, den Spiegel beschaend. Die Antwort schien befriedigend auszufallen, sie nickte dem Spiegelbilde zu und brenndete ihren Gesang mit einer muthig klingenden Dissonanz.

Dann griff sie mit der Linken nach dem Vergißmeinnichtkranz, nahm ihn, trübsend wie er war, aus der Schüssel und krönte damit ihr Haupt. (Fortsetzung folgt.)

dem See; er war bereits für die heilige Handlung herausgeputzt und hielt sich nicht lange auf. Er zeigte dem Maler einen Brief, den die Franzel an ihre Tante geschrieben, und den er besorgen wollte. Oswaldt besah die Adresse, die mit hübscher Hand und durchaus korrekt geschrieben war.

„Hat das die Franzel geschrieben?“ fragte er.
„Nicht wahr — schön!“ sagte der Michael voll Bewunderung, „und lesen kann's auch, da giebt's nichts drüber!“

„Ist das der erste Brief, den sie an ihre Tante schreibt?“

„Belei, sie hat scho zweimal geschrieben und gebeten, sie sollt' ihre paar Stückeln Oswaldt, die sie noch dabei hat, zuschicken, aber die saubere Tante, die rührt sich nicht.“

„Um so besser, die Franzel muß jede Gemeinschaft mit ihr aufgeben.“

„Das schon, aber später — wenn's ihre Sachen erst hat, — denn die braucht sie.“

„Das wollen wir schon machen, mein guter Michael. Lassen Sie mir den Brief, ich will, ehe er abgeht, mit der Franzel darüber reden.“

Der Michael reichte ihn dem Maler und ging.

Oswaldt hatte sich im Grase ausgestreckt und machte sein Mittagsschlafchen. Aber wieder waren es die Mücken, die seinen Jock erregten, und er mußte der guten Dienste der Franzel gedenken, die er, wie es schien, für immer verscherzt hatte.

„Ich habe das arme Kind unverdient gekränkt, sagte er, ich seh's nun ein, aber ich werde sie um Verzeihung bitten, das wird sie wohl verzeihen.“

Er stand auf, er fühlte sich überaus heiter gestimmt, er wollte mit dem Mädchen reden und setzte voraus, daß er sie allein finden werde. Er verwahrte sein Gerath in einer Art Höhle, und machte sich auf den Heimweg.

Vor dem Hause fand er den Hund Waldbl sitzen, der ihn ungehindert passieren ließ.

Er trat ein, begab sich ins Wohnzimmer und fand es leer. Er ging nach seinem Zimmer hinauf und kam wieder zurück. Es schien wirklich Niemand im Hause zu sein. Es

machte ihn verdrießlicher, als er sich selbst eingestehen wollte. Was sollte er an diesem Sonntag Nachmittag beginnen? Briefe schreiben? Bisher war er in seiner Korrespondenz sehr lässig gewesen.

Wie den meisten Malern war ihm eine Feder ein unheimliches Ding und er bediente sich ihrer in den seltensten Fällen.

Nichts dünkte ihm eine größere Pein und Anstrengung, als einen Brief zu schreiben, und er neigte sich zu der Ansicht, daß im Jahrhundert der Elektrizität alle Mittheilungen telegraphisch abgemacht werden könnten. Aber hier gab es keinen Telegraphen und so mußte er doch einmal selbst daran.

Heute hatte er nun so eine ruhige Stunde, wo er das Dringendste erledigen konnte.

Gleichwohl rührte er sich nicht.

Er blieb träge auf der Bank im Schatten des Hauses sitzen, athmete den erfrischenden Duft, den ein leichter Wind ihm von den umgebenden Nadelwäldungen entgegenbrachte, und strich dabei mit der Stiefelsohle das schwarze Fell des schlummernden Walbls.

Plötzlich hob er den Kopf. Eine jugendlich helle Stimme trällerte ein Liedchen. Sie war also doch zu Hause! Als sich aber jetzt die Stimme laut und kräftiger erhob und einige hohe Töne wie in aufjauchender Luft herausstieß, fragte er sich, ob denn das auch wirklich die Franzel sein könne, deren höheres klangloses Organ ihm bisher so wenig sympathisch geklungen.

Er sprang auf. Diese Stimme hatte einen geradezu bezaubernden Timbre, und er wollte sich über die Sängerin sofort Gewißheit verschaffen.

Aber da verstummte sie und er ging spähend, von außen in alle Fenster guhend, um's Haus herum.

Da war nach rückwärts heraus ein kleines offenstehendes Fensterchen, das zu einer Stube gehörte, die mehr oder weniger als Kumpellammer diente. Die Nachmittagssonne hatte es soeben erreicht und ein schräger Strahl, in dem Milliarden Staubatome sich tummelnd bewegten, fiel durch dasselbe hinein.

Man scheint in leitenden Kreisen viel darauf zu halten, das das optimistische und zu Selbsttäuschungen sehr geneigte Volk sich keinen Illusionen bezüglich des Programmvorts hingibt: Der Kurs bleibt der alte.

Herr Eugen Richter beschwert sich darüber, daß wir ihn nicht ernst nehmen. Da können wir ihm allerdings nicht helfen. Als Parlamentarier und Finanztechniker lassen wir Herrn Richter gewiß alle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sich aber als Nationalökonom aufspielen will und seine manchesterlichen Banalitäten für Wissenschaft ausgibt, dann ist er uns bloß eine komische Person. Und wenn eine komische Person sich in anständiger Gesellschaft kneten- und räpelhaft benimmt, so muß er sich gefallen lassen, daß er mitunter nicht bloß ausgelacht, sondern auch so behandelt wird, wie es einem Räpel und Knoten gegenüber am Platz ist.

Statt gegen die „Zerlehen der Sozialdemokratie“ zu schreiben, studire Herr Richter einmal die Lehren der Sozialdemokratie, von denen er bis jetzt keine Ahnung hat, und vor allem eigne er sich anständige Manieren an.

Wenn er dann Beides mit Erfolg betrieben hat — was ja trotz seines vorgerückten Alters nicht ganz unmöglich ist —, so lese Herr Richter einmal das Zeug durch, welches er in den letzten 15 Jahren über die Sozialdemokratie zusammen- und abgeschrieben hat, und er wird sich wundern, gerade von ihm reden, so sei hier angeführt, daß die „Münch. Allgem. Ztg.“, der Moniteur der Bismarck-Stippe, in ihrer letzten Nummer Kellame für die Richter'schen „Zerlehen“ macht, und daß die „Nordd. Allgem. Ztg.“ ihn ob der nämlichen Leistung einen kräftigen Fuhrtritt versteht. In seiner neuesten „Zerlehen“ schreibt nämlich Herr Richter:

„Wilt auch für Kerze der Bebel'sche Maximal-Arbeitsstag von vier Stunden? Alsdann müßte jeder Patient, je nach der Tageszeit seiner Erkrankung, sechs verschiedene Kerze zur Verfügung haben.“

Zu dieser Richter'schen Bemerkung die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

„Ganz richtig ausgerechnet! Sechsmal vier ist vierundzwanzig! Aber diese Art von „Beleuchtung“ der sozialdemokratischen Zerlehen legt doch sehr nahe, an das alte „Ultra posse nemo obligatur“ zu denken; zugleich zeigt sie aber, was von dem ganzen freisinnigen Gerede über Bekämpfung der Sozialdemokratie mit geistigen Waffen zu halten ist.“

Ultra posse nemo obligatur heißt: Niemand ist verpflichtet, über sein Können hinaus zu leisten — oder in Form des deutschen Sprichworts: ein Schelm giebt mehr als er hat. Herr Richter hat in seinen „Zerlehen“ gegeben was er hat.

Lehret, die soeben in Broschürenform (3 Bogen) zum Preis von 50 Pfennig erschienen sind, empfehlen wir allen unseren Freunden, die an Schlaflosigkeit leiden und von den gewöhnlichen Mitteln keine Heilung gefunden haben. Die „Zerlehen“ helfen gewiß.

Boulanger ist kein Lump — hat Jemand gesagt, und dieser Jemand heißt Boulanger. Er hat eine sogenannte Rechtfertigung geschrieben, (siehe in unserer geistigen Nummer unter „Frankreich“) in der er sagt, er sei das Opfer von Lumpen und selber der ehrlichste Mensch von der Welt. Bis jetzt hat das wohl so ziemlich noch jeder — Boulanger von sich gesagt. Uebrigens ist der Bursche so vollständig abgethan, daß seine neueste Gastrolle im Charakter des Biedermanns nicht mehr Beachtung gefunden hat, als die Gastrolle irgend eines gewöhnlichen Schwindlers.

„Korruption“ ist es in einer der letzten Volksversammlungen genannt worden, daß die Partei sich der Spitzel zu entledigen sucht! Sollte bei diesem Streben auch einmal dem Einen und Andern unrecht geschehen sein, so wäre das noch immer keine Korruption, sondern ein unvermeidlicher Zwischenfall im Kampf gegen die Korruption. Es zeigt dieses Beispiel, welcher gedankenloser Mißbrauch oft mit Wörtern getrieben wird.

Auch von der „schlechten Behandlung“, die „den Berlinern“ auf dem Parteitag zu Theil geworden sei, war in der nämlichen Versammlung und in noch anderen die Rede. Daß der Kongreß sich nicht das Lob des Herrn Werner verdient hat, ist richtig allein richtig ist auch, daß sämtliche mit den Berliner Parteiverhältnissen vertraute Redner, darunter Bebel, Singer, Auer, Liebknecht und Grillenberger ausdrücklich erklärten, daß sie „die Berliner Genossen“ nicht mit Herrn Werner und dessen Freunden für eins halten. Und dem Opfermuth und der Prinzipientreue, welche die Berliner Genossen unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen in der denkbar schwierigsten, den feindlichen Angriffen am meisten ausgefesselt Stellung zwölf Jahre lang bewiesen haben, ist auf dem Kongreß wiederholt die warmste Anerkennung gesollt worden. Das ist die Wahrheit. Und wer von „schlechter Behandlung der Berliner“ spricht, der sagt die Unwahrheit — und sagt sie sicherlich nicht im Interesse der Partei.

Eine höchst auffällige Eigenthümlichkeit der Versammlungen, in welchen die Werner'sche „Opposition“ jezt auftritt, ist die beständig wiederkehrende Forderung, das Geheimniß der „Eisernen Maske“ müsse enthüllt werden. Wie jedem Genossen der einfache gesunde Menschenverstand sagt, kann nur die Polizei ein Interesse daran haben, den Entlarver der Spitzel kennen zu lernen. Daß unsere Partei auf die Feinde, welche sich bei ihr eingeschlichen haben, Jagd machen muß, versteht sich von selbst, und die Spitzel sind doch in erster Linie unsere Feinde. Die „Eiserne Maske“ hat sich als vortrefflicher Spitzeljäger bewährt — keiner, den er kennzeichnete, hat sich reinigen können, und die meisten, welche er kennzeichnete, haben stillschweigend ihre Schuld eingestanden. Wir geben gern zu, daß auch die „Eiserne Maske“ einmal geirrt haben kann, allein ein ehrlicher Parteigenosse, dem etwa Unrecht geschehen sein sollte, wird in einem solchen, für den Betroffenen gewiß sehr unangenehmen Fall, Beweise seiner Unschuld beizubringen suchen, nimmermehr aber verlangen, daß der Bismarck-Krüger'schen Polizei, die noch immer, wenn auch nicht amtlich, funktioniert, einer ihrer gefährlichsten Gegner preisgegeben werde. Wem wäre durch Lüftung der „Eisernen Maske“ gedient? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein, und sie entscheidet die Frage. Jedenfalls giebt die Hartnäckigkeit, mit der gewisse Leute in den Besitz dieses Geheimnisses zu kommen sich bemühen, sehr viel zu denken.

Ehrentreue Unternehmung der Arbeiterpresse sollte sich in jeder Arbeiter zur Pflicht machen, der mit den heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen nicht zufrieden ist. Die Zeit rückt

mit Riesenschritten heran, wo wir wieder bessere Gelegenheiten finden, uns dem Lesen von Blättern zu widmen, und diese Gelegenheit recht auszunutzen, darf keiner versäumen. Jeder sollte es als Ehrenpflicht betrachten, wenigstens eines der in der Schweiz erscheinenden Arbeiterblätter zu halten, sagt mit Recht der „Grüßliker“, und diese Mahnung gilt auch für uns in Deutschland.

Wir können mit dem besten Willen nicht begreifen, wie heutzutage, wo allüberall das arbeitende Volk über seine schlechte Lage jammert, noch so viele Arbeiter, ja der größte Theil, ihre freien Stunden geistig mühsig zubringen und sich Vergnügen hingeben, die allerdings, mit Maß und Ziel genossen, gewiß jedem Bürger, der die ganze Woche schwer gearbeitet hat, von Herzen zu gönnen sind, aber im anderen Falle auch leicht dazu führen, aus einem sonst recht schaffenen Arbeiter einen Menschen zu machen, der für Alles, was zum Wohle der enterbten Klassen gereichen kann, keinen Sinn und kein Gefühl mehr hat. Daß solche verlorrene Proletarier der Arbeiterbewegung nichts nützen, sondern sogar beträchtlich schaden können, liegt klar auf der Hand und kann diese Thatsache Jeder wahrnehmen, der sich um die politische Bewegung der Arbeiterschaft kümmert. Sind doch solche Leute bei Wahlbewegungen oft Werkzeuge gegen die eigenen Klassen Genossen in der Hand gegnerischer Wahlmacher und Seifereiter. Dieser von den heutigen gesellschaftlichen Zuständen zu Grunde gerichtete Bruchtheil des arbeitenden Volkes ist es auch, welcher sich gegen jede politische Aufklärung auflehnt und dahinsinkt, als ob es für die Arbeiter höhere Ziele nicht gebe.

Man sollte in Anbetracht dieser auf die Arbeiterbewegung höchst schädlich wirkenden Verhältnisse sich künftig mehr zur Aufgabe machen, den nicht organisierten und auch den politisch indifferenten Arbeitern mit Liebe und Aufopferung entgegenzukommen. Unentgeltliche Verbreitung von Flugchriften und im Vorrath liegende Blätter wäre als Anfang dieser allerdings undankbaren Agitationsarbeit sehr zu empfehlen. Gemosse Seidel in Zürich hat ein treffliches Mittel gefunden, um Arbeitervereine zu ermöglichen, in die unwissenden Massen mit sehr minimalem Kosten Aufklärung zu bringen durch die Agitationsnummern der „Arbeiterstimme“, welche das Hundert für zwei Franken zu haben sind. Der Grüßliverein Bern und andere Arbeitervereine der Bundesstadt haben diese Blätter hundertweise auf ihre Kosten kommen lassen und sie vertrieben überall, in Stadt und Land, wo man wählte, es bedürfte noch der Aufklärung.

In einem sozialpolitisch leichten Augenblick erklärt sich auch die „Köln. Ztg.“ gegen die in der neuen Krankenversicherungs-Novelle vorgeschlagene Beeinträchtigung der freien Hilfskassen. Das Organ des Großunternehmerthums schreibt: „Nicht so beifällig können wir die Vorschläge begrüßen, welche das Verhältnis der freien Hilfskassen zu den Zwangskassen regeln wollen, wir haben gegen manche derselben recht gewichtige Bedenken und befürchten, daß ihre Einführung den freien Kassen die Existenz vielleicht abschneiden würde; diese Befürchtung hegen wir auch bezüglich der Vorschriften, welche den gedachten Kassen die ihnen bislang zustehende Befugnisse entziehen wollen, an Stelle der Gewährung ärztlicher Hilfe und ärztlicher Heilmittel ein Krankengeld gewähren zu dürfen; gerade diese Befugnisse der freien Kassen erfreut sich in weitesten Kreisen großer Beliebtheit und es wird seitens der Regierung der Beibringung anderer und beweiskräftigerer Materials bedürfen, um die Mehrheit des Reichstags davon zu überzeugen, daß diese Befugnisse in der Praxis zu Unzulänglichkeiten geführt habe. Es wird hierauf noch näher eingegangen werden müssen; einstweilen glauben wir uns dahin aussprechen zu sollen, daß eine Unterbindung der Wirksamkeit der freien Krankenkassen durch Rücksichten des öffentlichen Wohles nicht geboten ist und deshalb den Vorschlägen, welche am letzten Ende hierauf hinauslaufen, die Zustimmung nicht erteilt werden kann.“ Die freien Hilfskassen sind für das Unternehmertum bequemer als die Zwangskassen, und diesem Umstand mag wohl der „Köln. Ztg.“ die Entdeckung der Wahrheit erleichtert haben, daß eine Unterbindung der Wirksamkeit der freien Krankenkassen durch Rücksichten des öffentlichen Wohles (ein sonderbares Wort im Munde der Kölnerin. Red.) nicht geboten ist.

Fromme Denunzianten. Die Nummer 227 der „Münchener Post“ wurde wegen eines Feuilletons „Amerikanische Verichterstattung“ konfisziert. Der junge Redakteur erschien am 20. Oktober Nachmittags auf der Redaktion und äußerte, es wärde bereits bekannt sein, warum die Beschlagnahme erfolge. Das literarische „Münchener Fremdenblatt“ hatte nämlich darauf aufmerksam gemacht, daß der „Volksfreund“ (Offenbach) wegen des in der „Münchener Post“ erschienenen Feuilletons konfisziert worden sei, mit anderen Worten also die „Münchener Post“ denunzierte.

Der betreffende Feuilletonartikel enthält nichts anderes, als eine Parodie auf die sensationlistische Art amerikanischer Verichterstattung. Freilich hatte das literarische „Fremdenblatt“ an die Redig. zugleich die Bemerkung geknüpft, daß darin beleidigende Stellen über den Kaiser u. s. w. vorkämen.

Zusammentritt des Reichstags. Es darf nach der „Kreuzzeitung“ als feststehend betrachtet werden, daß angesichts des Zusammentritts des Landtages der Reichstag erst vierzehn Tage nach dem ursprünglichen in Aussicht genommenen Termin (18. November) vom Präsidenten, dem die Befugnisse der Einberufung übertragen worden ist, einberufen werden wird. — Danach würde also die erste Plenarsitzung des Reichstags am 2. Dezember stattfinden.

Kreuzzeitung, 21. Oktober. Der Rechtsanwalt Hofmann hat bei dem Polizeiamt gegen den „Konservativen Verein“ und dessen Vorstand, Regierungsrath Dr. Schöber, Denunziation wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes eingereicht und den Antrag gestellt, den Verein aufzulösen und den Vorstehenden zu bestrafen. Rechtsanwalt Hofmann behauptet, der „Konservative Verein“ sei mit einer großen Anzahl Vereine (wovon 15 namhaft gemacht sind) mittelst Zirkulars in Verbindung getreten und habe sie zu einer am 10. Oktober stattgefundenen Versammlung eingeladen. Als Zweck der Versammlung sei eine größere und regere Theilnahme der Bürgerchaft an den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen, beziehungsweise Aufstellung einer einzigen Wahlliste der Ordnungsparteien angegeben worden. — Welche Antwort er wohl erhalten wird?

Frankfurt a. M., 23. Oktober. Unser wegen Majestätsbeleidigung verhafteter Genosse, Redakteur Hoch, ist heute gegen eine geringe Kaution aus der Haft entlassen worden.

Die Völkerverkehr. In den ersten neun Monaten des laufenden Jahres ist die Auswanderung über Hamburg um fast 50 pCt. gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres gestiegen, nämlich von 37 528 auf 76 761 Passagieren, und es ist damit wieder die höchste Ziffer seit 1884 mit seinen 77 555 Auswanderern erreicht.

Erklärung. Wie mir mitgeteilt wird — ich selbst lese die Medien solcher Leute natürlich nicht ein Auschnitt der „Hannoverschen Neuesten Nachrichten“ bestätigt aber die Mitteilung — hat Herr Archivath Dr. Sattler-Berlin in einer Versammlung des nationalliberalen Vereins Hannover-Linden am 21. d. M. den Versuch gemacht, mich auf das Niveau seiner Partei herabzuziehen und mir folgende Worte in den Mund gelegt („Lieblichkeit hat selbst gesagt“):

„Unser letztes Ziel ist der Wählerfang und der Bauernfang.“

Wenn Herr Archivath Dr. Sattler, das wirklich gesagt hat, so hat er unverschämlich gelogen. W. Liebknecht.

Mit Bezug auf den pp. Sattler, der auch den Reichstag einige Zeit unsicher gemacht hat, durch das Volksgericht des 20. Februar aber aus demselben entfernt wurde, schreibt man uns aus Hannover:

Dr. Sattler, früher Archivath hier in Hannover, ist jezt königlich preussischer Archivath in Berlin. Er wurde im Jahre 1885 zum Landtags-Abgeordneten für die Stadt Hannover gewählt. (Der zweite nationalliberale Abgeordnete von Hannover ist der Senator Tramm. Daher kurzt hier schon seit Jahren der Wig: Der Wahlkreis Hannover besitze als parlamentarischen Vertreter einen gewissen Sattler-Meister Tramm.) 1887 wurde Sattler bei den „Stimmwahlen“ im 5. hannoverschen Wahlkreise (Melle-Diepholz) gewählt, den er — wenn ich nicht irre — schon in der vorhergehenden Legislaturperiode durch recht nationalmiserable Maximalationen „erobert“ hatte. Kurz vor dem „seligen“ Ende des Kartell-Reichstags mußte er wegen seiner Beförderung zum „Archivath“ sein Reichstags-Mandat niederlegen und fiel bei der Nachwahl glänzend durch. (Die berühmten Nachwahlen von Celle und Melle). Seit dieser Zeit — denn auch am 20. Februar fiel er mit Glanz durch — spielt er nur noch im Landtag den Volksverräter.

Von wissenschaftlichen Leistungen des Herrn „Archivaths“ haben wir bisher noch nichts erfahren. Vielleicht ist einer unserer Leser glücklicher oder unglücklicher gewesen.

Großbritannien.

Edinburg, 23. Oktober. Gladstone hielt in einer Wähler-versammlung in Midcalder eine Rede, in welcher er erklärte, er beabsichtige nicht die Aufhebung der englisch-irischen Unionsakte oder die Entfernung der irischen Deputirten aus dem Parlamente von Westminster. Er wünsche jedoch Irland eine Kontrolle seiner lokalen Angelegenheiten zu übertragen. Sodann besprach er die Redner kürzere Parlamentsperioden und betonte, er sei geneigt, einen Gesetzentwurf zu Gunsten des Achtstundentages für die Vergarbeiter zu unterstützen, wolle aber keine allgemeine diesbezügliche Vorlage, bis die Frage sorgfältig geprüft sei.

Frankreich.

Die boulangistische Schmutzgrube ist ausgeschöpft und dürfte vorläufig geschlossen werden, wenn auch Mermeiz in seinem geistigen letzten Artikel über die „Coulisses“ andeutungsweise weitere Enthüllungen in Aussicht stellt. Dieser, als es geschähe, kann man die Periode der Geschichte, die Boulanger's Namen trägt, nicht in den Staub legen, denn man ist nunmehr bei der Bescheidung und dem Nachweis angelangt, daß diese Begünstigung nicht nur zu einem politischen, sondern auch zu einem Schachergeschäft um schändlichen Mammon mißbraucht wurde, daß gemissene Spekulanten sie als willkommenes Metall betrachteten, um klingende Münze für die eigene Tasche zu schlagen. Ueber die Unsummen, die bei dieser boulangistischen Reichthümlichkeit für Wahlwecke verschwendet wurden, giebt Mermeiz folgende Uebersicht: Es wurden ausgegeben: Mone 25 000 Frs., Dordogne 7—8000 Frs., Nord (erste Wahl) 200 000 Frs. Für die dreifache Wahl: Nord 280 000, Gharante Inférieure 170 000 Frs., Seine 270 000 Frs., Seine (27. Januar) 450 000 Frs. „Ich war Boulangist“, sagt Mermeiz am Schluß, „ich bin es nicht mehr;“ ich bleibe ein einfacher Republikaner und Demokrat mit all den Anschauungen, zu deren Triumph ich nimmer Weise mein Vertrauen in Boulanger gesetzt hatte. Er nimmt Geld aus aller Händen. Für jede Partei hat er ein anderes Gesicht und jede beträgt er. Er ist nicht nur doppelt, sondern drei- und vierfach die Schurkerei selbst.“

Italien.

Folgende Statistik veröffentlicht das statistische Institut in Rom. Danach giebt es in Italien 336 Gemeinden ohne Begräbnißplatz, welche ihre Leichen in der Kirche in ein Souterrain werfen! Ueber 200 000 Menschen bewohnen 37 208 absolut ungesunde Keller. 9000 haben ihre Wohnungen in Felsen eingebauten. In 1700 Gemeinden wird Brot nur an Festtagen genossen. 4965 Gemeinden enthalten sich der Armut halber des Fleischnusses; in 600 Gemeinden ist ärztliche Hilfe nicht zu erhalten; 104 Gemeinden leiden an Malaria (durch Sumpfluft erzeugte Fieberkrankheiten). Die Zahl der von der Pellagra (Hautkrankheiten) Angestochten beträgt 110 000. Auf 100 Einwohner kommen 68 Analphabeten. Und Crispi ist der größte Staatsmann der Welt.

Die Wirtschaft in Italien erhält durch den Fall Cagnasso eine neue charakteristische Bedeutung. Graf Cagnasso, bisher Geheimsekretär in Massauah, hatte im vorigen Jahre einen wegen geheimen Einverständnisses mit dem Feinde zum Tode verurtheilt, dann aber zu zwanzigjährigem Zuchthaus begnadigt arabischen Großhändler sichtlich angeklagt, weil derselbe sich weigerte, ihm einen Theil seines Gewinnes auszuliefern. Nachdem diese Thatsache jezt festgestellt worden, erfolgte die Verhaftung des Grafen im Auftrag des Kriegsgerichts zu Massauah, der außerdem wegen Bestechung und Hochverrath angeklagt ist. Dem Grafen werden enorme Unterschleife und großartige Fälschungen zur Last gelegt. Die Verhaftung erfolgte in der Nacht zum 23. d. M. im Centralhotel zu Rom und wurde von mehreren Polizeioffizieren, die von einer großen Anzahl Carabinieri begleitet waren, ausgeführt. Cagnasso sollte schon am 24. d. M. behufs Einleitung des Prozesses gegen ihn nach Massauah transportirt werden.

Rom, 24. Oktober. Nach Mittheilung der „Agenzia Stefani“ wird das amtliche Blatt heute Abend das Dekret über die Auflösung der Kammer veröffentlicht. Die allgemeinen Wahlen sind auf den 23. die Stichwahlen auf den 30. November anberaumt. Der Zusammentritt des Parlaments erfolgt am 10. Dezember.

Rußland.

Petersburg, 23. Oktober. Die Emigrationsbewegung in Polen nimmt fortgesetzt größere Dimensionen an, die Landbevölkerung wandert zu Hunderten nach Brasilien aus. In den Grenzdistrikten vermindert sich die Bevölkerung um die Hälfte, manche Dörfer sind ganz verödet. Am härtesten ist die Bewegung in den Grenzdistrikten der Gouvernements Petrikau, Kalisch und Plog. In Regierungskreisen beunruhigt auch eine andere Erscheinung im Reichsgebiet. Die Zahl der für Militärdienst Untauglichen erreicht dort 50 pCt. der Gesamtzahl der Einberufenen, in einzelnen Gouvernements noch mehr.

Merkwürdig üble Einflüsse auf das Gehirn muß die Atmosphäre in den höchsten Gesellschaftskreisen ausüben. Kaum steht fest, daß der König von Holland wahnsinnig ist, da kommt schon die Nachricht aus Petersburg, daß sich Spuren von Irren bei einem Großfürsten gezeigt haben. Wie verlautet, soll über den schwer erkrankten Großfürsten-Generalfeldmarschall Nikolai Nikolajewitsch, bei dem infolge fortschreitenden Geistesübens eine Gehirnaffektion eingetreten ist, eine Vormundschaft eingesetzt werden. Der Großfürst ist von der strengen Idee erfaßt, einer seiner Adjutanten sei irrsinnig.

Afrika.

Der „Times“ wird aus Sansibar den 23. d. M. gemeldet: Nach aus Mombasa eingegangenen Nachrichten soll sich der Sultan weigern, den englischen Befehlen Gehorsam zu leisten und Genugthuung wegen der Ermordung King's und dessen Genossen zu geben. Wie es heißt, bereite er sich auf Feindseligkeiten vor; von den benachbarten Stämmen eilten zahlreiche Verstärkungen herbei.

Briefkasten der Redaktion.

E. L. Schönhauser Allee. Ihre Frage läßt sich so allgemein nicht beantworten. Wenn der in dem Sparlassenbau Kaufmann gegeben hat, hierzu nicht berechtigt war, so kann er den Kaufmann auf Einwilligung, daß das Geld von der Sparkasse ihm ausgegahit werde, klagen erheben.

A. M. Swinemünderer. Der Verfassende braucht keine Gewerbesteuer zu zahlen.

1. Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 249.

Sonntag, den 25. Oktober 1890.

7. Jahrg.

Frei-Rußland.

II.

Gladstone's Friedensschluß mit Parnell, die Einbringung der Home Rule Bill einerseits, und der darauf erfolgende Sturz des Ministeriums Gladstone andererseits machten den Mangel der Agenten in England vor der Hand ein Ende. Der Faden wurde daher an einer anderen Stelle aufgenommen.

Die irischen oder die pseudo-irischen Dynamitkomplote waren von New-York aus in Szene gesetzt worden. Die Vorberer ihres Apostels, des bekannten O'Donovan Rossa, hatten jedoch den mittlerweile nach Amerika überfiedelten Johann Most nicht schlafen lassen. Auch er mußte seinen Dynamitfeldzug haben. In Ermangelung einer unterdrückenden autokratischen Regierung, die den Russen das Dynamit in die Hand gedrückt, und einer, die nationale Vergewaltigung aufrechterhaltenden Zwangsherrschaft, gegen die die Irländer sich empörten, predigte er den Dynamitkrieg gegen die „Eigentumsbestie“ schlechthin, die Propaganda der „That“ in ihrer rohesten und kindischsten Form. Um ihr in den Augen der Masse ein gewisses Relief zu geben, wurde jedoch systematisch die Vorstellung gepflegt, als stehe man auf demselben Boden wie die Helben des russischen Befreiungskampfes, als thue, bezw. empfehle man genau dasselbe, was ein Scheljaboff, eine Peromskaja, ein Chaturin gethan.

Der russischen Regierung war dieses Geschrei höchst angenehm. Auf Grund der wiederholten gemeinsamen Gegnerschaft gegen England und aus sonstigen Gründen, auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht, ohnehin bei den Yankee's gut angeschrieben, konnte ihr nichts erwünschter sein, als auf diese Weise in den Augen derselben auch für ihr gewaltthätiges Vorgehen gegen die Nihilisten gerechtfertigt zu werden. Standen die Nihilisten auf dem Standpunkt der „revolutionären Kriegswissenschaft“, dann konnte man es ihr nicht verargen, wenn sie sich ihrer mit allen Mitteln erwehrt.

Die Chicagoer Bombe brachte die Frucht zur Reife. Wer immer dieselbe geworfen, er hatte das gethan, was Jahre lang in der „Freiheit“ gepredigt worden. Ein Sturm der Entrüstung brach gegen alles los, was mit dem Anarchismus in irgend welchen Zusammenhang gebracht werden konnte. Nicht nur das Geldproletariat, nicht nur die große und kleine Bourgeoisie, sondern auch ein großer Teil der Arbeiter, und obendrein der organisierten Arbeiter der Vereinigten Staaten, erliefen Indignations-Äußerungen gegen die Dynamitpolitik. Jetzt war der richtige Moment für die russische Regierung gekommen, die reif gewordene Frucht einzuharsten. Ihr Geschäftsträger in Washington, Baron Struve, klopfte von Neuem beim dortigen Kabinett an, und siehe da, er fand bei Herrn Bayard, dem Staatssekretär des Auswärtigen, das bereitwilligste Entgegenkommen. Am 26. März 1887 veröffentlichte die New-York „World“ den Wortlaut eines zwischen dem Herrn v. Struve und Herrn Bayard vereinbarten Anlieferungsvertrages, der fast eine wörtliche Abschrift des bereits gekennzeichneten preussisch-russischen Anlieferungsvertrages war.

Die Schlacht schien gewonnen, die große transatlantische Republik, das „freieste Land der Welt“, ins Garn der preussischen Diplomatie, dieser Todfeindin aller politischen Freiheitsbestrebungen, eingefangen.

Da kam von einer anderen Seite her ein Schlag, der die ganze Intrigue zu nichte machte und die schöne Situation, die man sich mit Hilfe schlauer Agenten und durch geschickte Ausnutzung der Stilleit gewissenloser Revolutionschreiber geschaffen, grauam zerstören sollte. Nicht mit dem Dolch, nicht mit irgend einem Sprenggeschöß wurde er geführt, sondern mit dem unscheinbarsten aller Instrumente: der Feder. Die Artikel des Herrn Georg Kennan im „Century Magazine“ über die Zustände in den sibirischen Gefängnissen erschienen. Es liegt kein Grund vor, Herrn Kennan nicht zu glauben, daß lediglich die Entrüstung über die Dinge, die er in Sibirien gesehen, die Triebfeder seines Handelns gewesen; aber selbst wenn seine Motive weniger ideale gewesen wären, so wird dadurch an der Thatsache nichts geändert, daß der kluge und mutige amerikanische Journalist der Sache der Freiheit und des Rechts einen unschätzbaren Dienst geleistet. Die Wirkung seiner Enthüllungen war eine ungeheure. Fast die ganze Presse reproduzierte seine Berichte, die, der Natur der Sache nach, einen sensationellen Charakter trugen. Es war freilich für den Kenner der russischen Flüchtlingsliteratur nichts Neues, was Kennan berichtete, aber es war eine Bestätigung alles dessen, was in jener über die grausame, von schändlicher Willkür diktierte Behandlung der politischen Gefangenen in Rußland geschrieben worden. Die Schilderungen der russischen Flüchtlingskomitee die russische Regierung als von Parteihabsicht diktierte Übertreibungen und Verläumdungen verdächtigen, dem geachteten amerikanischen Schriftsteller gegenüber, dem sie nicht bestreiten konnte, daß er überall mit eignen Augen gesehen, hatte sie weniger leichtes Spiel. So niederschmetternd wirkten seine Enthüllungen, daß die russischen Soldschreiber lange Zeit nur ein verlegenes Stammeln als Erwiderung hatten. Sie konnten auch Kennan gegenüber nicht länger die Fiktion aufrecht erhalten, daß es sich

bei der nach Sibirien und in die Bergwerke Deportierten um nichts als Anhänger der Mords- und Diebstahlhandele, die dem Publikum bisher als der Inbegriff des Nihilismus dargestellt worden war. Kurzum, es fand eine förmliche Revolution in der öffentlichen Meinung statt. Proteste gegen den veröffentlichten Anlieferungsvertrag liefen von allen Seiten ein. Kennan's Vorträge über Sibirien zogen im ganzen Lande ein ungeheures Publikum an und führten zur Bildung einer russisch-amerikanischen Liga, die sich als speziellen Zweck die Aufgabe stellte, genaue Kenntnisse über die Zustände in Rußland zu verbreiten. Die Bewegung wurde noch verstärkt, als Ende vorigen Jahres das Massaker von Jalta und die Todpeitschung der Frau Sigida bekannt wurden. Die Agenten der russischen Regierung, die inzwischen ihre Frechheit wieder gewonnen, versuchten zwar, erst alles abzulängeln, und dann, als das nicht mehr anging, die Sachen in einem Lichte darzustellen, als ob die Ermordeten durch muthwillige Provokationen selbst das Massaker verschuldet, aber Kennan machte diesen Manövern kurzer Hand durch die Erklärung ein Ende, daß er bereit sei, seine Anklagen gegen die russische Regierung Sach vor dem bevorstehenden Petersburger Gefängnißkongreß zu beweisen, und seine Zeugen auf seine eigenen Kosten von Sibirien nach Petersburg zu bringen, sobald die russische Regierung auf diesen Vorschlag einging. Natürlich hat diese die Herausforderung unbeantwortet gelassen, dagegen schrieb sie für den Petersburger Kongreß als Bedingung vor, daß die Frage der Behandlung der politischen Gefangenen, sowie der Deportierten in Sibirien mit keinem Wort auf dem Kongreß erwähnt werde. Was allerdings laut genug spricht, um jede direkte Antwort überflüssig erscheinen zu lassen.

Der erste Erfolg der an die Kennan'schen Enthüllungen anknüpfenden Protest agitation war, daß der so fein ausgearbeitete Anlieferungsvertrag ins Wasser fiel. Der Senat in Washington beschloß nach lebhaften Debatten, und nachdem u. A. ein ebenso sachliches wie ausdrucksvolles Schreiben des Russen Stepniak zur Verlesung gelangt war, den Vertrag als „in der vorgelegten Form unannehmbar“ an den Minister des Aeußeren zurückzuweisen. Man kann ihn als tot und begraben betrachten. Die russische Regierung hat eine diplomatische Niederlage erlitten, die ihr auch anderwärts das Handwerk ganz wesentlich erschwert, wo nicht überhaupt völlig legt.

Aber so werthvoll das bereits ist, so ist es doch nur die eine Seite der Frage. Die andere ist die Rückwirkung der in Amerika inaugurierten und bereits nach England hinübergeschlagenen Bewegung auf die Verhältnisse in Rußland selbst. Und auch diese hat nicht auf sich warten lassen.

In unserm Jahrhundert der vervollkommenen Kommunikation ist es selbst einer, mit so unerhörten Nachmitteln wie die russische, ausgehüteten Regierung nicht möglich, zu verhindern, daß die Dinge, die sich im Ausland vollziehen, im eigenen Lande bekannt werden. Nicht nur in die Hauptstädte des eigentlichen Rußland, sondern bis in die entlegensten Distrikte Sibiriens ist die Kunde von den Protestbewegungen in England und Amerika gedrungen und hat auf Seiten der Beamten wenigstens so viel bewirkt, daß die Herren ihrer Willkür etwas weniger die Fingel schießen lassen, während sie auf alle Gegner des Zarenabsolutismus im höchsten Grade ermunternd und ermutigend gewirkt hat. Es ist durchaus nicht gleichgültig für den Kampfboden, ob die Außenwelt theilnahelos oder gar mit feindseligen Vorurtheilen seinen Bestrebungen gegenübersteht, oder ob sie seinem Willen Interesse, seinem Geschick Theilnahme entgegenbringt. Man darf überhaupt den Einfluß der moralischen Faktoren in den politischen und sonstigen Kämpfen nicht unterschätzen; sie können unter Umständen eine sehr wichtige, materielle Bedeutung erlangen. Bisher war den Revolutionären in Rußland, die doch zunächst einen Kampf für die politischen Forderungen des Bürgerthums führen, eigentlich nur die Sympathie der Arbeiterparteien des Auslandes gesichert; sobald ihnen dazu noch die des großen bürgerlichen Publikums zufällt, gewinnen sie auch in eigenen Lande einen Rückhalt, der ihre Kraft bedeutend steigern muß.

In England haben die Enthüllungen Kennan's, die Schriften und Vorträge Stepniak's zur Bildung einer „Gesellschaft der Freunde der Freiheit Rußlands“ geführt, die u. A. zehn Parlamentenmitglieder in ihrem Komitee sitzen hat. Die Gesellschaft, der Mitglieder der verschiedensten Parteirichtungen angehören, giebt ein Bulletin „Free Russia“ (Frei-Rußland) heraus, das jetzt regelmäßig monatlich erscheint und sehr werthvolle Informationen über die politischen und sozialen Vorgänge in Rußland, sowie das Treiben der russischen Agenten im Auslande bringt. Die neueste Nummer von „Free Russia“ veröffentlicht an erster Stelle einen Auszug aus einem Brief, den politisch Verbannte in Sibirien an die Redaktion des Blattes gerichtet und in dem sie ihrer großen Freude über die in West-Europa und Amerika entstandene Bewegung Ausdruck geben. „Wir danken unseren englischen Freunden“, heißt es u. a., „für die warme Sympathie gegenüber den für Freiheit kämpfenden Russen und für ihre Bereitwilligkeit, die Sache der Freiheit in Rußland sowohl materiell als auch durch ihren literarischen Einfluß bei ihren Landsleuten zu unterstützen.“

Daß dagegen der russischen Regierung die Bewegung höchst unangenehm ist, braucht nach den Eingangs gegebenen Darlegungen nicht erst ausgeführt zu werden. Da sie ihr leider sonst nichts anhaben kann, so sucht sie sie wenigstens in der ihr zugänglichen Presse nach Kräften zu diskreditiren. Geradezu possirlich macht sich in dieser Beziehung ein Wuthausbruch einer gewissen Frau Blavatsky, den Herr Stead, der frühere Chefredakteur der russenfreundlichen „Pall Mall Gazette“, im neuesten Heft der von ihm herausgegebenen „Review of Reviews“ mit urkräftigem Behagen abdruckt. Frau Blavatsky, Mittlisterin und Hauptleiterin der „Theosophisten“, einer angeblich die höchste Vervollkommenung und die vollendete Glückseligkeit der Menschheit erstrebenden Sekte, geräth in einen förmlichen Paroxysmus der Entrüstung über die „Hundstelle“ der

Engländer, die es wagen, von Greuelthaten in Sibirien zu reden, während ihre eigenen Landsleute doch in Indien, Australien und anderwärts so viel Schandthaten auf dem Gewissen haben. Und pathetisch ruft sie den Engländern und Amerikanern zu: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet“. Die Logik ist zu sadescheinig, die Argumentation zu abgenutzt, als daß sie besonderer Zurückweisung bedürften, sie zeigen vielmehr nur, wie verzweifelt die Sache steht, die man auf solche Weise zu bemanteln sucht.

Es wäre vielmehr sehr wünschenswerth, wenn das Beispiel, das England und Amerika bereits gegeben, in Deutschland Nachahmung fände. Deutschland hat gegenüber den vorwärtsstrebenden Elementen in Rußland ohnehin Vieles gut zu machen. Und kein Volk der Welt hat ein so großes Interesse daran, daß die Freiheitsbewegung in Rußland zum Siege gelangt, als gerade das deutsche.

Wäre das Wort Patriotismus nicht zu vielen Mißdeutungen ausgelegt, so würden wir sagen, es handelte im höchsten Grade patriotisch — auf jeden Fall aber handelt es nur im Interesse der eigenen Freiheit, der eigenen Sicherheit, wenn es auf seine Fahne schreibt: „Frei-Rußland“.

—eb.

Lokales.

Die Bestattung des Genossen Baumgarten in Hamburg. Wie unseren Lesern bekannt ist, wurde der brave Genosse Baumgarten in der Kongreßsitzung am Freitag Vormittag vom Schlege gerührt und nach wenigen Sekunden, trotzdem zwei Kongreßtheilnehmer, die Aerzte Dr. Adler-Wien und Dr. Zadek-Berlin, sowie ein von der Polizei requirirter halleischer Arzt sofort die geeigneten Mittel anwandten. Sie konnten nur noch den Tod Baumgarten's, der in ein Nebenzimmer getragen worden war, konstatiren. Singer schloß mit warmen Worten für den Todten, der still und eifrig für die Sozialdemokratie gewirkt, die Sitzung. Zwei Hamburger Delegirte, Dübber und Hilmer, wurden nun beauftragt, die Ueberführung der Leiche nach Hamburg vorzubereiten. Mit Hilfe von halleischen Genossen und mit Unterstützung der Polizei, die — was lobend erwähnt sei — das größte Entgegenkommen zeigte, wurde es ermöglicht, daß um 5 Uhr Nachmittags die Leiche schon eingefahrt war. Singer schloß nun auch die Nachmittags Sitzung, in welcher einstimmig beschlossen worden war, daß die Gesamtpartei die Kosten einer würdigen Bestattung trage, und der Sarg wurde von den Hamburger und Altonaer Genossen in den Saal getragen. Das rothe Banner der Sozialdemokratie, welches aus seinem Asyl in der Schweiz wieder zurückgebracht worden und den Saal geschmückt hatte, bedeckte den Sarg, in welchem der todt Kämpfer ruhte. Singer trat an den Sarg und hielt eine tiefempfundene Trauerrede, in welcher er hervorhob, wie unter den Gefahren des Sozialistengesetzes Baumgarten unermüdlich thätig gewesen, wie er die Arbeit von mehreren Männern allein geleistet, wie ihm seine Hamburger Genossen nur Worte des Lobes nachrufen könnten. In der Öffentlichkeit sei Baumgarten nicht hervorgetreten, aber desto erfolgreicher war seine stille Thätigkeit, sein nimmer ruhender Eifer für die Sache der Sozialdemokratie.

Nach Beendigung der Rede, bei welcher manches Auge sich mit Thränen füllte, wurde der Sarg aus den Leichenwagen gehoben und der Kondukt, an welchem sich außer den Kongreßmitgliedern wohl 1000 Genossen aus Halle beteiligten, setzte sich in Bewegung. Ernst und schweigend ging die Menge zum Bahnhof durch die mit Zuschauern gefüllten Straßen. Dort wurde Spalier gebildet; entblößten Hauptes standen die Genossen und sahen den Sarg vorübertragen, von dessen Decke, dem rothen Banner, die goldenen Worte strahlten: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Dann wurde der Sarg in den Waggon gehoben und still ging das Leichengefolge auseinander. — Am Sonnabend Vormittag traf die Leiche in Hamburg ein und wurde in der Leichenhalle vor dem Lübecker Thor aufgebahrt, welche in würdiger Weise delorirt war. Montag Nachmittags 2 Uhr erfolgte von dort aus die Beerdigung. Schon Mittags strömten die Parteigenossen in Schaaeren nach dem Plage, wohin auch die zahlreichen Kränze, alle mit prächtigen rothen Schleifen, gebracht wurden. Gegen 2 Uhr war das Gedränge so stark, daß niemand mehr durchkommen konnte. Etwas nach 2 Uhr wurde die Leiche in den Sarg gelegt, welchen das rothe Banner der Sozialdemokratie, unter welchem Baumgarten so wacker gekämpft, deckte. Langsam setzte sich nun der Trauerzug in Bewegung. Vor dem Leichenwagen ging ein Musikkorps, welches Trauermelodien spielte. Dem Sarge folgten dann die am Montag eingetroffenen Delegationen der Sozialdemokratie verschiedener Städte. So hatte Berlin drei Vertreter geschickt, welche einen großen, kostbaren Lorbeerkranz brachten. Auch bemerkten wir einen Vertreter des Wahlkreises Niederbarnim. Kränze trugen ferner die Vertreter zahlreicher hiesiger und Altonaer Vereine, sowie Beauftragte der Wahlkreise. Einige Vereine waren mit ihren Bannern erschienen, so sahen wir im Zuge u. A. die Banner der Formier, der Stellmachervereinigung, der Maurearbeitsleute Altonas, des Buchdruckervereins von Hamburg-Altona, der Maurer-Vierertafel „Germania“; ferner sah man wieder die mächtige rothe Fahne der Parteigenossen von Steinwärdern. Die Kränze zählten nach Hunderten und an dem Zuge beteiligten sich ca. 2000 Personen. Nur langsam konnte der Zug die menschenfüllten Straßen passieren, vorüber an der Wohnung des Verstorbenen, Bürgerweide in Borgfelde, über Barmbeck nach Ohlsdorf. In Barmbeck hatten verschiedene Häuser, so das „Barmbecker Zivoli“ und der Viktoria-Garten, halbstoc gestlagt. Gegen 5 Uhr traf der müdehervorgehene Zug in Ohlsdorf ein. In der Kapelle, wo der Sarg niedergelegt wurde, ließ eine Liedertafel ernste Weisen ertönen. Dann ging es zum Grabe, wo der Reichstags-Abgeordnete Wegger die Rede hielt. Er führte aus, wie Baumgarten den schönsten Tod gefunden, inmitten seiner Genossen aus ganz Deutschland, mitten in der Arbeit für die Sache des Proletariats. Baumgarten sei einer der Organisatoren des Sieges vom 20. Februar gewesen und hätte sein Leben lang für die Sozialdemokratie gekämpft. Der Familie möge es zum Troste gereichen, daß die Verdienste des theuren Dahingegangenen in so erhabender Weise anerkannt wurden. Nachdem Wegger seine Rede beendet, traten nacheinander die Träger der Kränze an die Gruft und legten ihre Spenden nieder, kurz einige Worte der Widmung sprechend. Langsam leerte sich dann der Friedhof und die Theilnehmer an der Trauerfeier wanderten wieder Hamburg zu.

Einem Begriff von der großen Arbeitslosigkeit, welche gegenwärtig in Berlin herrscht, erhält man, wenn man um 4 Uhr Nachmittags die Zimmerstraße entlang geht. Um die angegebene Zeit finden sich dort die Arbeitslosen vor der Druckerei des „Intelligenz-Blattes“ zusammen, um aus dem dann

*) Auf den oben erwähnten Artikel von Friedrich Engels hatte Herr Most damals nur die wigg sein sollende Antwort: „Zit denn gar kein Irenenart in der Nähe?“ Seitdem hat der große Revolutionsheld gelernt — nicht einzusehen, denn gewußt hat er das früher schon, aber einzugestehen, daß hinter gewissen Dynamit- und Anschlägen durchaus nicht selten bezahlte Agenten der „Ordnung“ zu suchen sind. Als neulich die Chicagoer Polizei wieder einen solchen Anschlag entdeckt haben wollte, konstatirte derselbe Herr Most, daß es sich da nur um eine Mache Pinkerton's handeln könne. Allerdings hätte im gegenwärtigen Moment ein wirklicher Dynamitanschlag für Herrn Most, der noch unter Anklage steht, leicht sehr üble Folgen haben können. Und darum die plötzliche Ignoranz aller — Irenenärzte.

ausgegebenen Blatte eine vakante Arbeitsstelle zu erfahren. In den letzten Tagen betrug die Zahl der Arbeitssuchenden wohl an zweitausend; in fünf Gliedern zwischen dem Fahrbaum und dem Trottoir vor den dort postierten Schulheuten geordnet, war die Länge der Linie ziemlich gleich der der gegenüberstehenden Häuser. Unter diesen Personen gehen noch einige hundert auf dem Damme und dem Bürgersteige der gegenüberliegenden Seite auf und ab. Frauen und Mädchen sind hier weniger vertreten, auf dem Drantenplatz, in der Kurstraße und anderen in der Arbeitergegend gelegenen Plätzen erwarten sie das „Intelligenz-Blatt“. Die meisten der Arbeitssuchenden befinden sich noch in jugendlichem Alter, doch fehlen auch ältere Leute, selbst Grauköpfe nicht. Dem Handwerker- und Fabrikarbeiterstande gehören wohl die wenigsten der hier Versammelten an, sie sind augenscheinlich Bewerber um Stellen in kleineren Restaurationslokalen, Kaffee- und Hausdienereinstellen. Eine Forderung dieser jetzt unbeschäftigten Personen ist kaum angängig, doch läßt sich die doppelte Anzahl der in der Zimmerstraße Versammelten annehmen, wenn die an anderen Stellen der Stadt sich sammelnden hinzugerechnet werden.

Mit Ausnahme einiger Fabriken, deren Produkte einen großen Weltmarkt haben, herrscht überall Krauthet, selbst das nahe Weihnachtsfest scheint den altgewohnten Einkünften auf den Geschäftsgang eingeebnet zu haben; an arbeitssuchenden Konfektionsarbeitern und Arbeiterinnen ist in diesem Jahre kein Mangel.

Für die dem Baugewerbe angehörigen Arbeiter war diese Bauperiode bisher keine günstige, Maurer, Zimmerleute, Arbeiter müßten oft längere Zeit feiern, der Herbst und Winter werden diesmal mehr Arbeitslose machen, als es in den vorhergehenden Jahren der Fall war. Sollte früher Frost eintreten, so werden auch die wenigen noch in Arbeit stehenden Bauhandwerker beschäftigungslos werden und dann auf längere Zeit auf Verdienst verzichten müssen. In kleinen Städten und in einigen Gegenden auf dem Lande bietet sich während der Winterzeit durch Holzschlagen, Rohrschneiden und Schälen oder durch Handweberei noch eher Gelegenheit zu einem Verdienste, hier giebt es solche Ausbittelmittel nicht; der Einzelstehende ist der Noth und dem Glende ebenso verfallen wie die Familie, Jener ist vielmals schlimmer daran als ein Verbeiratheter, dessen Frau durch Nähen, Waschen oder Zeitungsanträgen etwas verdient. Von der Bedeutung und dem Umfange dieser Beschäftigung kann man ein klares Bild erlangen, wenn man in früher Morgenstunde oder gegen Abend, wenn die Zeitungen druckfertig geworden sind, das Treiben in den Verteilungsräumen eines hiesigen Zeitungsredakteur-Vereins in der Kommandantenstraße ansieht. Frauen, zum Theil schon bejahrt, schleppen auf dem Rücken hohe Stöße von Zeitungen aus den Druckereien herbei, die dort an die einzelnen Subskribenten vertheilt werden, die wiederum für jede ihrer Zeitungsanträge die verschiedenen Blätter zusammenlegen. Es ist kein erfreulicher Anblick, wenn diese Zeitungsfrauen mit ihren Kindern, beide dürrig gekleidet, schon vor 5 Uhr Morgens angelaufen kommen, um sich die abzutragenden Zeitungen zu holen. Statt noch im warmen Bette zu liegen, müssen diese Kinder schon in die rauhe Morgenluft hinaus, um ihren Theil zur Erhaltung der Familie beizutragen. Wunderbar ist es wirklich, daß diese Kinder noch die geistige Kraft haben, dann dem Schulunterrichte mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu folgen. In den Kreisen der Bourgeoisie wird die frühzeitige Angewöhnung der Kinder zur Arbeit zwar sehr gepriesen, aber damit wird auch sehr häufig der Keim zur Verklammerung und zur Krankheit in den jungen Körper gelegt. Dafür ist freilich in jenen Regionen kein Verständnis, die Befriedigung des eigenen Wohlles, mögen Andere darüber zu Grunde gehen, ist ihre Religion.

So unter ewigen Sorgen um das tägliche Brod und in steter Ungewißheit, ob für den nächsten Tag noch auf Verdienst zu rechnen sein wird, verbringt der größte Theil der Berliner Bevölkerung seine Lebenszeit, während die Minderzahl ein gemächliches Leben führt. Betrachten wir doch zunächst unsere Hauswirthe; jeder Erste im Monat fällt den Geldebeutel immer wieder und jeder Kündigungstermin erhöht durch Miethsteigerung den Ertrag des Hauses. So kann der Besizer wohlgenüth in den Tag hineinleben, weiß er doch, daß seine Wohnungen, und besonders die kleinen, gesucht sind. Wie der Miether die Miethse ausbringt, macht ihm keine Sorgen. Früht um gegen Mittag der Weg nach der Burg- und Neuen Friedrichstraße, so sehen wir, wie theils in eleganter Equipage, in der Droschke oder zu Fuß Hunderte der Börse zuweilen. Sie alle mögen nicht arbeiten, wollen aber ein genussreiches Leben führen. Es muß an Aktien, an Staatspapieren verdient werden. In den Mitteln, wie das anzustellen, ist man nicht wählerisch, wenn der Gine gewinnt, muß natürlich der Andere verlieren, wenn kümmerl das, es ist ja so der Weltlauf, und wer verliert, ist der Dumme und die Dummen werden, wie das Sprichwort sagt, nicht alle. Aber ein bekannter Witzspruch findet auf diese Börsenbesucher richtige Anwendung, er heißt: „Sie säen nicht, sie ernten nicht, aber der himmlische Vater nähret sie doch.“

Ein kurzer Weg führt von der Börse nach Unter den Eichen. Die Mittagstunde ist vorbei, die vornehme Welt hat Straßentournee gemacht. Die geschneigte und pomadisirte goldene Jugend flankt umher, tauscht mit den prominenten Damen geistlose Höflichkeitssprachen aus oder macht saule Witze. Um 2 bis 3 Uhr verliert und vertheilt sich diese Menge in den feinen Restaurants, es wird trefflich dinirt, seine Weine erheben den Genuß und bestärken die Verdauung. Mittlerweise ist es 4 und 5 Uhr geworden, man begiebt sich nach Hause, um wiederum Toilette für den Besuch des Theaters oder einer Abendgesellschaft zu machen. So wird ein Tag wie der andere verbracht, auch bei diesen trifft der Spruch zu „sie säen nicht, sie ernten nicht, u. s. w.“

Aber, wer sorgt denn für die vielen Bedürfnisse dieser, wenn das richtige Wort gebraucht werden soll, Summler. Das sind die Arbeiter und Arbeiterinnen, welche vom frühen Morgen bis spätem Abend in meist dumpfer Luft bei lärglichem Mahle alle die Herrlichkeiten hervorzubereiten, die Jenen das Beden zum Paradiese gestalten, von denen ihnen aber nichts zu Theil wird.

Der Direktor des Fessing-Theaters, Herr Oscar Blumenthal, sendet an die Zeitungen folgendes Schreiben:

Sehr geehrte Redaktion!
Zu meinem Bedauern habe ich Ihnen die überraschende Mittheilung zu machen, daß dem Fessing-Theater die Aufführung von Hermann Sudermann's Drama „Sodom's Ende“, das ich bereits am 7. d. M. dem Königl. Polizeipräsidium vorchriftsmäßig zur Prüfung überreicht hatte, in letzter Stunde durch eine polizeiliche Verfügung untersagt worden ist. Die Ursachen, welche zu diesem Verbote geführt haben, sind mir nicht bekannt, da mein Ersuchen um die Angabe der einzelnen Stellen oder Scenen, die etwa Bedenken erregt hätten, abschlägig beschieden wurde und mein Hinweis auf den tiefen literarischen Ernst und die herbe, dichterische Ehrlichkeit, die Hermann Sudermann in jeder Scene seines Werkes bezeugt, als belanglos verworfen wurde. — Ich werde nunmehr den im Gesetze vorgezeichneten Instanzenweg beschreiten, um eine Zurücknahme des Verbotes zu erwirken, und habe inzwischen für den Abend, an welchem dem Publikum die Bekanntheit eines neuen Werkes von Hermann Sudermann vermittelst werden sollte, eine Wiederholung des Schauspiel „Die Ehre“ angelegt, das den Ruf des Autors als Bühnendichter begründet hat.

Hochachtungsvoll
Dr. Osk. Blumenthal.

Die „Voss. Ztg.“, sonst absolut polizeifromm, ist über dieses mehr als merkwürdige Vorgehen anscheinend informiert, und begleitet den polizeilichen Erlaß mit folgenden Bemerkungen:
Ohne Angabe von Gründen, ja unter ausdrücklichem Verweigerung einer solchen Angabe ist Sudermann's neues Werk vom hiesigen Polizeipräsidium verboten worden. Das Schauspiel ist im Buchhandel nicht erschienen und wir haben es noch nicht gelesen. Aber ein genauer und urtheilsfähiger Kenner des Stücks, dessen wahrhaftige Berichterstattung unantastbar ist, giebt uns

die bestimmte Versicherung, daß sich der Autor jeder leichten politischen Anspielung enthalten hat; auch die Satire auf gewisse bevorzugte Stände, wodurch sein Drama „Die Ehre“ theils begangen, theils Kernig erregt hat, fehlt in „Sodom's Ende“ ganz und gar. Es ist ein Sittendrama, das einen jungen hübschen und begabten Künstler schildert, der von äppigen Frauen verwohnt, sich dem Müßiggang ergibt und auf dem Sündenpfad von Stufe zu Stufe tiefer sinkt, eine Pflanzschöpfung seiner Eltern um Unschuld und Ehre bringt, dann aber seinen sittenlosen Lebenswandel in tragischer Verkettung der Umstände mit dem Tode büßt und sühnt.

Es gab in dem Drama einen Mißschuß, welcher vielleicht vom Standpunkt der öffentlichen Sittenpolizei hätte Anstoß erregen können. Und als polizeilicher Bedenken darüber laut wurden, erklärten sich Dichter wie Theaterdirektor bereit, an der bedenklichen Stelle mildernde Aenderungen vorzunehmen. Mit dem veränderten Manuscript in der Hand erschien gestern der Direktor des Fessing-Theaters beim Polizeipräsidium. Dieser aber weigerte sich, wie uns von zuständiger Seite berichtet wird, kurz und sehr entschieden, von den Milderungsvorschlägen auch nur Kenntniß zu nehmen, und erklärte seine bestimmte Absicht, die ganze literarische Richtung, welcher seiner Meinung nach Sudermann's Drama folgt, von den öffentlichen, d. h. der der polizeilichen Zensur unterworfenen Bühnen auszuschließen. Eine Angabe von Gründen wurde, wie gesagt, verweigert. Mit diesem bündigen Bescheide begab sich Dichter und Direktor gestern am späten Nachmittag zum Minister des Innern, Herrn Herrfurth. Sie wurden überaus zuvorkommend empfangen, der Minister zeigte sich grundsätzlich den Beschränkungen der schriftstellerischen Freiheit wenig geneigt, mußte aber in diesen Dingen eine weitgehende gesetzliche Machtvollkommenheit des Polizeipräsidiums anerkennen, und versprach im Uebrigen, den Fall zu prüfen. Das Wohl und Wehe des Sudermann'schen Dramas hängt nunmehr von der hoffentlich bald erfolgenden Entscheidung des Ministers ab.

Für das allgemeine Interesse handelt es sich bei Sudermann nicht um den Einzelfall. Das Urtheil über den künstlerischen Werth des einzelnen Dichtwerks ist dabei so gleichgültig, wie die literarische Richtung, der es folgt. Man mag ästhetisch mit dem Alten oder mit dem Neuen — oder mit Beidem oder gegen Beides — gehen; das ist eine Geschmacks- und Ansichtssache, die fern ab von der Frage liegt, wieweit eine Polizeibehörde das Recht hat, den dichterischen Hervordrängen der Gegenwart den öffentlichen Schauplatz zu entziehen und dadurch nicht nur den Dichtern selbst die freie Bewegung ihres Geistes und ihrer Phantasie zu hemmen, sondern auch das Urtheil unseres gebildeten und selbstständig denkenden Theaterpublikums zu bevormunden. Es kann sein, daß in einem Drama oder einem Roman die gegen öffentliche Anstand oder gegen andere Vergehen gerichteten Gesetzesvorschriften so grob verletzt werden, daß ein Einschreiten der Behörden notwendig wird. Und dieses mag sonothwendiger dort sein, wo die erwiesene Absicht des Autors vorliegt, durch Gesetzesübertretung auf niedrige Leidenschaften zu spekulieren. Wo aber die Verletzung geschlechtlicher oder pathologischer Dinge ein notwendiger Bestandteil des künstlerischen Organismus ist, darf man ästhetisch-kritisch, aber nicht polizeilich-zensurisch gegen Kunstwerk und Künstler einschreiten. Denn sonst ist der persönlichen Willkür des einzelnen Beamten freier Raum gegeben, und wir könnten es in Schrimm oder in Schroda jeden Tag erfahren, daß Göthe's Faust wegen Gotteslästerung oder Schiller's Kabale und Liebe wegen Auflehnung gegen die Staatsgewalt belangt wird. Wirklich lehrt die Erfahrung, daß hier persönliches Belieben die wunderbarsten Widersprüche hervorruft. Augier's Bourgeoisie waren in Berlin Zug- und Kassenstück, in Stettin dagegen verboten. Umgekehrt sind Ibsen's Gespenster in Stettin, König'sberg, Frankfurt a. M. gestattet, in Berlin und Dresden verboten. Vor einigen Jahren wurden sie den Meinungen in Breslau untersagt, jetzt darf das dortige Stadttheater sie auführen. Das Städt hat sich seitdem nicht geändert und ist überall das Gleiche, aber die Herren Polizeichefs handeln heute so und morgen anders, weil sie an keine bestimmte, verfassungsmäßige Vorschrift gebunden sind.

Ein Polizeipräsident als ausschlaggebende Stimme in einem literarisch-künstlerischen Areopag ist aber schon deshalb undenkbar, weil ihm die berufsmäßige Vorbildung zum kritischen Urtheilen fehlt. Aber auch abgesehen davon, greifen derartige Polizeimaßregeln tief und verderblich ein in das künstlerische Schaffen der Zeit. Nicht umsonst nannten schon die Alten ihre Künste artes liberales. Nur eine freie Kunst vermag zur Blüthe zu gedeihen. Das Weltbild, das sich in der Phantasie des Künstlers abspiegelt und von seiner besonderen Individualität Gestalt empfangen hat, muß ohne Rest in die Erscheinung treten. Von einem bestimmten Stoff tief und mächtig ergriffen, darf die schaffende Künstlerseele von keinem nüchternen Zweifel behelligt werden, ob er hier oder dort nicht etwa zu weit geht, ob dieses oder das nicht etwa Ungnade in den Augen einer hohen Polizei findet.

Wenn nun gar polizeilicherseits die Absicht ausgesprochen wird, ganze Stoffgebiete der Kunst zu verschließen, so ist die freie dichterische Phantasie vollends an die Schranken gefesselt und der freie Künstler verwandelt sich in ein unter Polizeiaufsicht stehendes Individuum, dem alsbald sein Eigenstes, die Individualität, abhanden gehen wird.

Derartige Ermäßigungen mögen im Sudermann'schen Falle den Entschluß des Ministers lenken.

Es kommt häufig vor, daß die Arbeitgeber ihren Arbeitern bei deren Abgange die Krankenkassenbücher wegen vorhandener Differenzen vorenthalten. Dies Verfahren ist ungesetzlich, da das Krankenkassenbuch dem Arbeiter gehört und der Arbeitgeber unter Umständen schadenersatzpflichtig werden kann, wenn der Arbeiter wegen des fehlenden Krankenkassenbuches keine Arbeit erhalten kann.

Auf die Ergreifung des Desfraudanten Wilde hat die geschädigte Diskontogesellschaft eine Belohnung von tausend Mark ausgesetzt. Von den gestohlenen 8 procentigen rumänischen Obligationen sind einige Stücke, insgesamt über 5000 Francs, von einem jungen Manne, der nunmehr als der mit flüchtig gewordene Sohn des Wilde erkannt worden ist, am 18. d. Mts. bei einem hiesigen Bankier verkauft worden.

Am Dienstag Abend fuhren die Bootsmänner Giese, Borgmann und Niever, anscheinend nicht ganz nüchtern, auf einem Handbath von den Felten nach ihrem am Lehrich Güterbahnhof liegenden Kahn. Hierbei fielen Giesen und Niever ins Wasser, ersterer rettete sich durch Schwimmen, während letzterer seitdem verschwunden ist und vermuthlich den Tod im Wasser gefunden hat.

Den raffinierten Betrüger, welcher sich kürzlich als „Gefängnisinspektor aus Nowitsch“ bei Geldleuten einzuführen verstand und auf Grund gefälschter Papiere und unter dem Namen Gefängnisinspektor Geradt aus Nowitsch mehrere Summen Geldes sich erschwindelte, hat die Kriminalpolizei nunmehr in der Person eines früheren Kaufmanns Augler ermittelt. Es ist ein schon vielfach vorbestrafter Subjekt und hat erst kürzlich in Nowitsch eine sechsjährige Zuchthausstrafe abgedient. Mit einem Theil des Geldes machte der Betrüger Anzahlungen auf Pianinos, Möbel und andere Artikel, die er erwarb und am anderen Tage gleich wieder verkaufte.

Druckfehlerberichtigung. In unsere gestrige Besprechung der im Thomas-Theater aufgeführten Stück haben sich bedauerlicher Weise einige Druckfehler eingeschlichen:
Es muß in 4. Abschnitt heißen: . . . tritt das Ehrenamt an Luther ab.

In 6. Abschnitt muß es in der 7. Zeile „grünen“ statt „schönen“ heißen.

In der zweiten Zeile muß statt des Punktes ein Komma stehen. Den letzteren Fehler werden unsere Leser wahrscheinlich schon selbst verbessert haben.

Die Lokalkommission von Mariendorf giebt folgendes bekannt: Die Gastwirthe und Saalbesitzer Oswald Schenck (Deutscher Reichsgarten), Carl Haaf (Schwanen Weg) geben ihren Saal zu Versammlungen jeder Art her und legen das „Berliner Volksblatt“ aus. Restaurant Blochdorf giebt seinen Saal, das „Berliner Volksblatt“ will er nach Bedarf ausleihen. Restaurant Freiberg verweigert Saal und „Berliner Volksblatt“. Fritz Haaf verweigert den Saal, „Berliner Volksblatt“ liegt aus. — Außerdem liegt das „Berliner Volksblatt“ aus bei Hilgert, Restaurant; Kodel, Restaurant; Stolzenburg, Restaurant; Schramm, Restaurant; Bahr, Restaurant, sagt: Es thut mir leid, wenn die Arbeiter ohne „Berliner Volksblatt“ bei mir nicht verkehren wollen. Martwig, Restaurant, legt das „Berliner Volksblatt“ nicht aus.

Die Beerdigung der fünf bisherigen Opfer der Schach'schen Familienkatastrophe und zwar der Frau Anna Schach, geb. Heym, der 11-jährigen Anna, der 8-jährigen Margarethe, der 4-jährigen Fritz und des 3 Monate alten Säuglings Karl, findet heute, Sonnabend, Nachmittag 4 Uhr von der Leichenkapelle des Leichen-Schauhauses nach dem Begräbnisplatze der Jagareth-Gemeinde statt. Sämmtliche Opfer sollen in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt werden. Zwei Leichenwagen werden die Ueberführung zum Kirchhofe besorgen, der erste wird die Mutter und die älteste Tochter, der zweite Leichenwagen die übrigen Kinder aufnehmen. Die einzig überlebende sechsjährige Gise befindet sich übrigens, wie die neuesten Nachrichten aus der Charitee ergeben, auf dem Wege anscheinender Besserung. Dieselbe nimmt bereits feste Nahrung zu sich; nur die Befinnung ist noch nicht wieder gekehrt.

Künstliche Tropfsteinhöhle in Berlin. Eine Tropfsteinhöhle in dem Häusermeer der Berliner Miethstafeln zu finden, dürfte wohl einem jeden als eine Sache von größter Unwahrscheinlichkeit dünken, thatsächlich besitzt jedoch Dr. E. Wagner, wie er der „Naturw. Wochenschrift“ mittheilt, eine solche in dem Keller des von ihm bewohnten Hauses. Die Tropfsteinbildung, welche von dem Erbauer sicherlich nicht beabsichtigt war, verdankt ihre Entstehung der jetzt in Berlin häufig zu findenden Anlage der Lagerkeller unter dem Hausraum. In vorliegendem Falle ist nun aber dem größeren Theile dieser, durch eisernen Träger gestützte Gewölbe aus Backsteinen, welche die Decke des Kellers bilden, ein Hausgärtchen angelegt, dessen Sickerwasser durch die, von einer Asphaltlichte offenbar nicht gedeckten Backsteine ungehindert durchtritt, und ab und zu in Tropfen von denselben herabfällt. Hierbei vollzieht sich augenscheinlich eine Auslaugung der Steine und des Mörtels in beträchtlicher Menge, wobei jedenfalls auch eine Veränderung des Kaltes durch das Wasser bewirkt wird. Soweit der Kalküberzug der Gewölbedecken nicht abgefallen ist, ist derselbe mit einer glatten, seidensartig glänzenden weißen Schicht überzogen, von welcher, namentlich aber an den Fugen und den eisernen Trägern ganze Reihen von weißen Stalaktiten herabhängen, welche in Maximo eine Länge von fast 2 Dezimetern bei einer Dicke von etwa 6 Millimetern erreichen. Theils bestehen diese Stalaktiten aus dünnen, sehr zarten röhrenartigen Gebilden, die durch Eisenoxyd stellenweise rötlich gefärbt sind, theils ist ihre Masse schon ziemlich dicht, aber mit den Fingern zerreiblich. An jedem solchen Zapfen hängt ein bisseherer Tropfen, und scheint die Verlängerung dieser interessanten Gebilde ziemlich schnell vor sich zu gehen. Die betreffende Anlage ist zur Zeit etwa 4 Jahre alt.

Am den Kartoffelhändlern Gelegenheit zu geben, mehr als es bis jetzt der Fall war, die Marktstellen zu bescheiden, hat das Markthallen-Kuratorium unter Vorsitz des stellvertretenden Vorsitzenden in seiner Sitzung am Mittwoch beschlossen, in den Markthallen, in welchen hierzu Raum vorhanden ist, insbesondere in den Markthallen Zimmerstraße-Mauerstraße und Dorotheenstraße-Reichstagsufer den Handel mit Kartoffeln in den Hallen selbst gegen ein Standgeld von 10 Pfennigen pro Quadratmeter und Tag (gegen jetzt 20 Pfennige) zu gestatten. Diese Ermäßigung soll jedoch nur auf diejenigen Händler ausgedehnt werden, welche in diesen Ständen ausschließlich mit Kartoffeln handeln wollen. Man hofft dadurch dem Publikum die Gelegenheit zu geben, größere Auswahl zu finden und seine Einkäufe infolge der stärkeren Beschickung zu billigeren Preisen ausführen zu können. — Ferner wurde beschlossen, 25 Markthallen-Beamte einem Samariterkursus durchmachen zu lassen, um für jede Markthalle mindestens zwei im Samaritersach ausgebildete Beamte zu haben, welche bei Unglücksfällen u. dergleichen die erste Hilfe leisten könnten.

Polizeibericht. Am 23. d. M. Vormittags wurde in der Spree, zwischen den Felten und dem Lehrich Güterbahnhofe, die Leiche des am 21. d. M. Abends ertrunkenen Bootsmannes Niever aufgefunden. — Zu derselben Zeit wurde eine Frau vor dem Hause Regentenstr. 24 von einer Kutsche überfahren und am Kopf und an der Hüfte bedeutend verletzt, so daß sie noch immer in der Wohnung gebracht werden mußte. — Am 23. d. M. Abends und am 24. d. M. Morgens fanden drei Brände statt.

Gerichts-Beitung.

Der vielfach vorbestrafter Chemiker Walter Weniger, der zur Zeit in Hamburg wegen einer Menge Betrugsfälle eine sechs-jährige Zuchthausstrafe verbüßt, hat auch in Berlin verschiedene Schwundelien verübt, welche gestern von der III. Strafkammer des Landgerichts I zur Aburtheilung gelangten. Der von einer Stadt zur anderen ziehende Angeklagte hielt sich im November v. J. in Berlin auf. Er verkehrte viel im Café Steuer an den Kolonnenaden. Er verlegte den Inhaber des Lokals in dem Glauben, er sei durch Kauf in den Besitz von 10 000 Flaschen Sauerbrunnen gelangt, die er wieder verkaufen wolle. Auf Grund dieser Vorpiegelung mußte er ein Darlehn in Höhe von 100 M. zu erlangen. Der ährst gewandte Mensch wußte sich gleichzeitig bei der Familie eines Steuerath's N. einzuführen. Er stellte sich als Doktor der Medizin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften vor, zeigte auch einen angeblich von seinem „Kollegen“ dem Prof. Wichow, an ihn gerichteten Brief vor und wußte schließlich in der Familie des Steuerath's so festen Fuß zu fassen, daß er sich mit der Tochter des Hauses verlobte. Der Verlobte benutzte der Angeklagte, um seine zukünftige Schwiegermutter gehörig anzuborgen. Nach wenigen Monaten wurde der wahre Charakter des sauberen Eidsams enthüllt, er mußte zunächst eine unfreiwillige Reise nach Hamburg antreten, um dort sein lauges Konto mit dem Strafrichter zu begleichen. Der Angeklagte wollte eine zeitweise Geistesänderung für sich in Anspruch nehmen, er behauptete, daß seine Mutter wie fünf seiner Geschwister irrsinnig seien. Der Gerichtshof legte ebenso wenig wie der Staatsanwalt Gewicht auf diesen Einwand, der Letztere beantragte gegen den Angeklagten eine Inhaftstrafe von zwei Jahren Gefängniß und zweijährigen Ehrverlust. Das Urtheil lautete auf eine Inhaftstrafe von 1 Jahr.

Das wiederholte Auslegen von Steinen in der Nähe der Knefbeckstraße zwischen Rixdorf und Tempelhof bemerkt worden war und eine gewisse Verunreinigung unter den Eisenbahnbeamten hervorrief, beschloß die III. Strafkammer am Landgericht II. Unter der Anklage der wiederholten fahrlässigen Gefährdung eines Eisenbahn-Transportes handelte am 10. Juni 1874 in Berlin geborene Backerlehrling Emil Hirschfeld auf der Anklagebank. Zur Anklage standen nur zwei Fälle, von denen absolut erwiesen war, daß sie der Angeklagte ausgeführt hatte. Die außerdem konstatarirten zahlreichen Fälle sind außer Betracht geblieben. Am Nachmittag des 21. Mai bemerkte der Führer eines Ringbahnzuges, daß Steine in der Größe von Hühneriern auf den Schienen lagen. Er konnte den Zug nicht mehr halten, es gab einen kostigen Stillstand. Die Steine wurden von der Maschine jernahmt und der Zug ging unbeschädigt weiter. Nachdem der Maschinenführer

Vorstellung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Salter, über: „Bellamy's 'Utopia' aus dem Jahre 1900. 2. Bericht über den gegenwärtigen Stand des Streiks bei Julius Rosenfeld. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Ausgabe der Karte zu dem am 22. November stattfindenden Kränzchen. Zu recht regen Besuch laßt der Vorstand ein.

Verein für Schlosser und Maschinenbau-Arbeiter Berlin und Umgegend. Große Versammlung am Montag, den 27. Oktober, Abends 8½ Uhr, bei Heuerlein, Alte Jakobstr. 77. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wilhelm Werner: Ueber Arbeiterorganisationen und Unternehmervereine. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Tagesaktien. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebitten.

Große öffentliche Versammlung für Männer und Frauen am Sonntag, den 28. Oktober, Abends 8 Uhr, in den Zentral-Hallen, Oranienstr. 120. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Pons, über: Wefen und Bedeutung der Gewissensfreiheit. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nach der Versammlung gesellschaftliches Beisammensein.

Vereinigung der Drahtarbeiter Berlin und Umgegend. Heute, 28. Oktober, Versammlung, Oranienstr. 120.

Kohleleger! Heiler! Sonntag, den 29. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, Versammlung bei Heuerlein, Alte Jakobstr. 77.

Vereinsbesprechung in Deutschland. Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Dienstag, den 4. November, Nachmittags 4 Uhr, Generalfversammlung bei Kärstern, Schönhauser Allee 29.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandten Berufsgruppen. Sonnabend, den 25. Oktober, Abends 8 Uhr: Versammlung in Minners Salon, Rosenhallerstr. 11-12.

Friedrichshagen. Arbeiter-Bildungsverein. Versammlung am Sonnabend, den 25. Oktober, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn G. Conrab, Friedrichstr. 124. Vortrag. Gäste willkommen.

Öthische Gesellschaft. Sonntag, den 29. Oktober, Abends 7½ Uhr, in den Arminkäulen, Kommandantenstr. 20. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille, über: Moralische Gleichschamerei. Nachher gesellschaftliche Unterhaltung und Tanz. Gäste, Damen und Herren willkommen. Der Vortrag beginnt pünktlich 7½ Uhr.

Vermischtes.

Zum neunzigsten Geburtstag der überlebenden Schwester Heinrich Heine's veröffentlicht der „Hamburgische Korrespondent“ ein sehr interessantes Feuilleton, dessen Abdruck uns aber durch das an der Spitze stehende: Nachdruck verboten! leider unmöglich gemacht ist. Wir entnehmen demselben bloß, daß Frau Charlotte Endden am 18. Oktober 1800 geboren und also nicht ganz ein Jahr jünger ist, als ihr Bruder Heinrich, der am 13. Dezember 1799 das Licht der Welt erblickte. Die an Alter so wenig verschiedenen Geschwister waren unzertrennliche Spielgefährten. Der Dichter spricht wiederholt von seiner Schwester Lotchen, so in „Deutschland“ und im „Buch der Lieder“ redet er sie in einem lieben kleinen Gedicht an:

„Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder klein und froh.“

„Wer einen Blick werfen dürfte in jenes der Schwester sorgsam bewahrte Packet, das etwa 120 an sie gerichtete Briefe des Bruders enthält, der würde einen reinen Afford aus dem Herzen des Dichters erklingen hören, der sein tiefstes Gefühl sonst fast schon unter einer Selbstironie oder einem grellen Scherz zu verbergen suchte.“ Mit den schmerzlichen Gefühlen eilte die (einzige) Schwester Heine's im Winter 1855 nach Paris, um den letzten Wunsch des Bruders zu erfüllen, der von ihrer Pflege ein Wunder für die Bänderung seiner Schmerzen erwartete.

Ihr Sohn, Ludwig von Endden, ist zum Herausgeber des literarischen Nachlasses seines Onkels bestimmt, doch ist außer diesen 120 Briefen nichts mehr vorhanden, das nicht schon herausgegeben wäre.

Sie erfreut sich in ihrem hohen Alter der Gesundheit und geistiger Frische. Ihr Haus auf der Esplanade Nr. 89 war bei Anlaß ihres 90. Geburtstages das Ziel fast zahlloser Besucher, ihrer Verwandten, Freunde, Bekannten und Verehrer. Herrliche Blumenpenden füllten das Haus, so daß der Raum fast zu eng wurde, sie alle aufzunehmen. Die Post- und Telegraphenboten brachten Briefe und Glückwünsche aus der Ferne. Der deutsche Schriftstellerverband ehrte die Schwester des großen Dichters durch eine prachtvolle Blumen-Staffelei und der Journalisten- und Schriftstellerverein von Hamburg-Altona und Umgebung ließ ihr einen Blumenauftrag überreichen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Substanz zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie vernimmt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifiziert zu werden.

Auf Grund der Erklärung des Vergnügungsausschusses des Vereins der Metallarbeiter Berlin und Umgegend fühlen wir uns gedrungen, obwohl wir es ganz selbstverständlich finden, an den Beschlüssen der Berliner Arbeiterschaft festhaltend das Lokal „Philharmonie“ nicht früher zu mieten, als es zu Versammlungen auch zu haben ist, ebenfalls zu erklären, daß wir niemals uns um das Lokal bemüht haben. Auch hielten wir es für richtiger, wenn

die Direktion den betreffenden Verein nennen würde, oder letzterer sich freiwillig dazu bekannte.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen.
F. A.: M. Lesser, Bernauerstr. 27.
Von anderer Seite geht uns hierzu die Mitteilung zu, daß die Bewerbung um die Philharmonie von der Hg. Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter E. S. Nr. 29 Filiale I. ausgegangen ist. Bevollmächtigter der Filiale ist Herr Paul Knuth, Barutherstr. 10.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

London, 24. Oktober. Der der Ermordung des Staatsrats Rossi angeklagte schweizerische Unterthan Castioni ist vor der Affize verwiesen worden.

Paris, 24. Oktober. Der „Temps“ meldet, der in der Kammer verteilte Bericht des französischen Gesandten in Bern, Senator Arago, über die Schweizer Arbeitsverhältnisse hebt hervor, daß unter den Schweizer Arbeitern keine Parteien bestehen, wodurch der Schweizerische Arbeiterbund berufen sein werde, auf dem nächstjährigen internationalen Arbeiterkongress eine Rolle zu spielen.

Eine Versammlung von 1000 Arbeitern in Fimring beschloß, den Streik fortzusetzen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultung beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht ertheilt.

F. M. 50. Die von der Ehefrau in die Ehe gebrachten Sachen unterliegen nicht der Pfändung wegen Schulden des Ehemannes. Wie hoch der Werth der von Ihnen angegebenen Sachen ist, können wir doch unmöglich wissen.

M. Lindenstr. Der Tischlermeister braucht nur dann einen Unfall-Versicherungsgesellschaft anzugehören, wenn er regelmäßig mindestens 10 Leute beschäftigt oder Dampftrieb hat.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandten Berufsgruppen.
Sonnabend, 25. Oktober, Abends 8 Uhr:
Versammlung
in Minners Salon, Rosenhallerstr. 11/12.
Tagesordnung:
1. Vortrag. 1464
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Zur gefälligen Beachtung!
Mein seit 1867 gegründetes, anerkannt reelles 1866

Herrn- und Knaben-Garderoben-Geschäft,
welches schon seit 15 Jahren im Westen sich des besten Renommee's erfreut, empfiehlt sein reichhaltig assortirtes Lager in eleganten, als auch **Arbeits-Anzügen, echt Hamburger Leder-Anzügen** zu den anerkannt billigsten Preisen.
S. Grabowski,
Dennwitzestraße 21,
Ecke der Bülowstraße.
NB. Große Auswahl von gut erhaltenen getragenen Herren-Anzügen und Paletots.

Sämmtliche Hüte
mit Kontrollmarke
bei **Rud. Beisse, Chausseest. 70**
(an der Bank).

Sophas, Matratzen, Bettstellen,
auch Theilzahlung. 724
bei **O. Schmidt, Gartenstr. 65.**

Filz- und Seidenhüte
(nur mit Arbeiter-Kontrollmarke) neuester Facons in großer Auswahl empfiehlt zu billigen Preisen 1126
Carl Raettig,
Hutmacher,
Fehrdöllnerstrasse No. 83, part. links,
(vis-a-vis der Apotheke).

Achtung! Meine sämmtlichen Seiden- und Filzhüte sind mit Kontrollmarken versehen und werden nicht erst beim Kaufen eingeklebt. A. Lange, 2224 Brunnenstr. 136/37.

Martin Klein,
2225 Uhrmacher,
25 Neue Hochstr. 25
empfiehlt sein Lager aller Arten **Wand- und Taschen-Uhren.**
Reparaturen zu soliden Preisen.

Zum Roth. Cylinderhut
Nur Hüte 1526a
mit Arbeiter-Kontrollmarke.
Elatigerstraße 131, neben Frister
Wilhelm Zapel, Hutmacher.

Mehlhandlung L. Brachvogel,
Manteuffelstraße Nr. 75.
Neu eröffnet. 1000
-- Billigste Preise. Beste Waare. --
Allen Freunden u. Genossen empfehle mein großes Lager fertiger

Knaben- und Mädchen-Garderobe.
Sämmtliche Stoffe u. Kester in allen Farben, Sammet, Plüsch u. Besahartikel. Anzüge werd. gratis zugeschnitten. Auch werd. Bestellungen nach Maß elegant und sauber angefertigt. Solide Preise.
Heinr. Pleiss, Manteuffelstr. 43,
Ecke Stattherrstr.

Kranzbinderei und Blumenhandlung J. Meyer, Wienerstr. 1.
in der Ecke bei der Manteuffelstraße, liefert Gütrelanden Meter von 15 Pf., Doppelbügel-Vorbeerkränze von 50 Pf. an. Hyacinthenzwiebeln von 20 Pf. an. Topfpflanzen wie Bouquets etc. gut und billig. 1891
Fernsprecher. Amt IX. 9482.

Quittungsmarken u. Stantjunktstempelabz.
von Konrad Müller, Säkendih-Leipzig, empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen etc. Ausführl. sauber u. schnell. Preislisten gratis u. franko

Alb. Hintze, Schumachermeister,
Dalldorferstr. 18, dicht am Weddingpl., empfiehlt sein Lager fertiger **Schuhwaren**
für Herren, Damen und Kinder. Solide Waare zu billigsten Preisen. Bestellungen nach Maass sowie Reparaturen prompt und billigst.

Hermann Hirschfeldt
Kottbujer Damm 36-37
Ecke Urbanstraße,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in **Herren- u. Knaben-Garderoben**
zu aussergewöhnl. billigen Preisen.
Herren-Winterpaletots
mit Wollfutter, neueste Farben, von 10 M. an bis zu den elegantesten. Größte Auswahl sämtlicher **Wollwaren** sowie **Wäsche** für Männer, Frauen und Kinder.

Alle Uhren
empfehle auf's sorgfältigste und billigste reparirt unter Garantie d. Gutgebens bei
A. Winkler,
Berlin N., Reinickendorferstr. 29,
gegenüber der Dankes-Kirche.
Lager aller Arten Uhren, Uhrkotten zu äußerst billigen Preisen. 1528

Meyer's, Brockhaus' Lexica,
Bücher, Bibliotheken kauft
A. Hannemann, Kochstr. 56, I. (1852)

Restaurant H. Stramm,
123. Ritterstr. 123,
verbunden mit Fremdenlogis.
Gerberge und Arbeitsnachweis des Vereins der Klemperer.
Empfehle meinen allbekanntesten vorzüglichen **Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.** Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis stehen zur Verfügung. 1071

Meinen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich ein **Weiß- und Pilsener-Bierlokal** Tempelinerstr. 12 eröffnet habe.
Berthold Warttig. (Früher in Galtzen.)

echt Bagenhojer-Bier direkt vom Fass
10 Liter 10 Pf. 1892
Fischerstraße 5, part.

Oestreicher!
Bann's Buch g'müthlich unterhalten wöllt's, so kommt's in die Kaffee-Strophen auf Nr. 15a in die **Ungarische Restauration.** Die höchsten Weaner Tanz we'n aufgeführt. 725

Saal mit guter Akustik und Vereinszimmer empfiehlt an Vereine sowie zu Privatfestlichkeiten. Berliner Volksblatt" sow. „Berl. Volks-Tribüne“ liegen aus. 1508

H. Meissner, Gartenstr. 162.
Freunde und Genossen lade Sonnabend, den 25. d., zum **Gänse-Ausspielen** ergebenst ein 1468
Gastwirth **Schürke,** Urbanstr. 51.

Empfehle mein Lokal für Arbeitsnachweis oder Zahlstelle. Berl. Volksblatt liegt aus. **Carl Schulz,** Neanderstr. 5.

Heute, Sonnabend, **großes Gänse-Ausspielen** Neu-Kölln a. W. 3.

Vereinszimmer
zu vergeben Georgenkirchstr. 65. [1475

Ein Vereinszimmer für 20-30 Personen (mit Piano) ist zu vergeben bei **B. Gimpel,** Balbstr. 3. 1500

Allen Genossen und Freunden zur Nachricht, daß ich **Gartenstr. 171** ein **Schankgeschäft** eröffnet habe; auch ist ein Vereinszimmer zu vergeben. 1519
Oskar Kleinau.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein **Cigarren- u. Zeitungs-geschäft.** **Fr. Schulz,** Wendenstraße 4, am Görlitzer Bahnhof. [1480

Den Parteigenossen empfehle ich mich als **Barbier** u. f. w. **Hermann Paul,** Stromstraße 33b, Ecke Steffenstraße. „Berliner Volksblatt“ liegt aus. [1516

Empfehle den geachteten Hausfrauen meine neu eröffnete **Sutter- u. Käse-Handlung.** Achtungsvoll [1509
D. Genée, Gurystraße 12.

Rum, Punsch, Glühwein ¼ Fl. 1.50.
Ingwer, Luft, Pommeranzen ¼ Str. 1.00.
Medicin, Ungarwein ¼ Fl. 1.50-2.00.
Roth- u. Portwein ¼ Fl. 1.50.
empfiehlt 1238

Franz Beyer,
15. Prinzessinnenstraße 15.
Filiale:
Elisabeth-Ufer 47.

Nur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen, Einziehung von Forderungen. 1495
Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24 II.

Soeben erschien:
Die Neue Zeit.
Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.
Heft 4.
Die „Neue Zeit“ gelangt jeden Sonnabend früh zur Ausgabe.
Preis pro Heft 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition, Beuthstraße Nr. 3.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Winterpaletots! Winterpaletots!
Grosse Posten!
à Stück 12, 15, 18, 20-36 Mk., auch nach Maß billig angefertigt.
Kein Laden. **Adalbert Stier,** Kein Laden.
1. Etage 70. Kommandantenstr. 70, 1. Etage.

Empf. meine **Filz- u. Soidenhutfabrik** mit Kontrollmarken. Reparaturen gut u. billig. **R. Wogener,** Gutim., Stromstr. 59

Mehl- u. Vorkost-Geschäft verbund. mit **Holz- u. Kohlen-Geschäft,** gut gehend, sofort billig zu verkaufen. **Manteuffelstraße Nr. 2** im Keller. 1453

Schuh- u. Stiefel-Lager eigen. Fabr. empfiehlt **A. Manthey,** Vintenstraße 245, 820 nahe der Neuen Königsstr.

Freunden u. Genossen empfehle mein **Cigarren-Geschäft.** 1045 **G. Reinicke,** Manteuffelstr. 9.

Roh-Tabak sämtlicher Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise.
831 **G. Elkhuyson,** Münzstr. 10.

Cigarren und Tabake.
B. Stabernack, Wrangelstr. 85.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Cohn's Hojenfabrik
Pallisaden-Strasse 7,
arbeitet aus Resten einzelne Hosen von 1 M. an, Jaquets 1.50 M., Paletots 3 M., Herren-Hosen von 1.50 M. an. Sonntags bis 8 Uhr Abends geöffnet.
E. 1½ Mtr. hoher Ofen bill. z. verl. **Mariannenufer 8, Hof I. III.** [1481

Rohtabak A. Goldschmidt,
am hiesigen Plage belanntlich **Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche in Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Lade'schen Markt. [746

Die der Frau **Nerke** zugewiesene **Veileidigung** nehme ich hiermit zurück. **Partele.** 1520

Chrenkerklärung.
Die gegen Herrn **Arthur Weichmann** Wrangelstr. 88, ausgestoßene **Veileidigung** bedauere ich und nehme sie hierdurch zurück. **Frau Hoffeld,** Langestraße 10.

Empfehle allen Genossen und Bekannten mein **Cigarren-, Cigaretten- und Tabaks-Geschäft.**
H. Gampel, Barnimstr. 42, Ecke Weidenstr.

Bebel u. Liebknecht
sowie Gruppenbilder der sozialdemokratischen Fraktion in Glas-Chromographie ausgeführt, empfiehlt die Glas-Chromobilde-Fabrik von **Klosse & Winkler.**

Berlin N., Stralsunderstr. 24.
1127
Möbl. Schlafst. (sep. Eg.) f. 2 P. ab 3. v. Köpnicerstr. 159, v. bei Karpowitzerstr.

E. möbl. Schlafst. (sep. Eing.) f. 1 ab 3. v. C. Köln, Brigerstr. 11, n. d. H.
Eine freundl. Schlafst. z. 1. Nov. Genossen Stubbe, Reichenbergstr. 10.
Möbl. Schlafst. Greiswalderstr. 68a, I. Etage.
Schlafst. zu verm. Oranienstr. 197.

Eine Schlafstelle f. 2 anst. d. v. Kleine Markuststr. 10, v. 1 Tr. f. 1.10
Fr. Schlafst. z. v. Al. Markuststr. 5, v. 1.10

Freundl. Schlafst. mit sep. Eingang. Einteilung. 87, v. 2 Tr., bei Krügerstr. vermieten.

Fr. möbl. Schlafst. z. verm. Chausseest. 68, Og. Aufg. I. III, b. Perlestr. 10, v. 1.10
Fr. Schlafst. f. 2 anst. S. bequemer möbl. Stb. z. 1. Nov. z. v. Raumgasse 10, v. 1.10
Fr. 4 Tr., bei Götter.

Ein durchaus erfahrener Halter übernimmt Einr., Uebernahme, Abschließen u. Reguliren der auf Stunden u. Tage. Feinsteenzen. Näb. sub U. J., in der der „Voss“ Stg.“

Ein durchaus erfahrener Halter übernimmt Einr., Uebernahme, Abschließen u. Reguliren der auf Stunden u. Tage. Feinsteenzen. Näb. sub U. J., in der der „Voss“ Stg.“
wird verl. Adr. m. Gehaltam. J. Z. 1361 an Rud. Mosse, Berlin SW.

Die Schweizerische Sozialdemokratie und die Nationalratswahlen.

Am 26. Oktober finden in der Schweiz die Nationalratswahlen statt und bereits seit Wochen ist in den Kreisen der Sozialdemokraten und ihrer Presse darüber diskutiert worden. Soweit diese Diskussion verfolgt werden konnte, war man sich darüber klar, daß es die Würde und das Interesse der sozialdemokratischen Partei erheische, selbstständig und unabhängig von den alten Parteien in den Wahlkampf einzutreten. Dieser Standpunkt war der allein richtige, nachdem man bereits vor drei Jahren in Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Biel und im Vorjahr auch in Basel ganz selbstständig bei der Nationalratswahl vorgegangen war. Es hatte ja unendlich lange gedauert, ehe in dieser Beziehung die Schweizerische Arbeiterpartei endlich von Worten zu Thaten überging. Schon vor 20 Jahren erdachte der Ruf, sich auf eigene Füße zu stellen und den alten leitenden Parteien die fernere Heerfolge zu kündigen, es brauchte also fast ein Menschenalter, bis dieser Entschluß gefaßt wurde.

Sicher war in der diesmaligen Wahlbewegung von vornherein, daß die Sozialdemokraten in Basel ganz selbstständig handeln werden. Sie sind dabei von dem Umstand begünstigt, daß der Kanton Baselstadt infolge der Vermehrung seiner Bevölkerung in den neuen Nationalrat 4, statt wie bisher nur 3 Vertreter zu entsenden hat. Von den jetzigen 3 Nationalräthen gehören 2 der freisinnigen und 1 der konservativen Partei an. Nun sagen die Sozialdemokraten, es sei nur recht und billig, daß sie ebenso wie die anderen Parteien auch im Nationalrat vertreten seien und daher beanspruchen sie das neue vierte Mandat für sich. Zugleich bemerken sie den Anlaß, um das proportionale Wahlsystem, das bis dato allerdings noch nirgends in gesetzlicher Kraft besteht, in die Praxis einzuführen, indem sie eine Liste aufstellen, auf der in erster Linie ihr Kandidat, der bewährte Redakteur des „Arbeiterfreund“ und des „Achtstundentag“, Eugen Bull-Schlegler, dann die beiden freisinnigen und schließlich der konservative Kandidat figurieren. Mehr Gerechtigkeit kann man schlechterdings nicht verlangen und wenn die anderen Parteien ebenso viel besitzen, so wird Bull-Schlegler in den Nationalrat gewählt.

In Zürich hatte vor drei Jahren der Redakteur des „Grünländer“, Vogelfanger, 7000 Stimmen erhalten und war nicht weit hinter seinem liberalen Gegner, dem Ingenieur Bülki, zurückgeblieben. Vogelfanger's Kandidatur war daher für die sozialdemokratische Partei unter diesen Umständen die gegebene. Bei der zahlreichen Arbeiterpartei, die im Wahlkreis Zürich in Betracht kommt, gehörten von Rechtswegen der Sozialdemokratie zwei Vertreter. Die entschiedeneren Genossen waren demnach der Meinung, zwei ausgesprochene Sozialdemokraten als Kandidaten aufzustellen, also zur Kandidatur Vogelfanger's noch etwa die Seidel's oder Lang's. Allein in der letzten Sonntag, den 28. September, in Zürich abgehaltenen sozialdemokratischen Parteiverammlung wurde von mehreren Seiten mit dem Vorschlag Curti, dem Redakteur der „Zürcher Post“, ins Feld geführt und namentlich von Greulich sehr empfohlen. Herr Curti ist ohne jeden Zweifel einer der freisinnigsten und es mit den Arbeitern am ehrlichsten meinenden Politiker von allen denen, welche die alten Parteien aufzuweisen haben. Dabei ist Herr Curti gewandt und sehr begabt. Allein er ist trotz alledem kein Sozialdemokrat, es ist eine demokratische Kandidatur, aber die Sozialdemokraten haben denn doch in ihren eigenen Reihen Leute genug, die vielleicht gerade nicht so schön sprechen und schreiben wie Herr Curti, die aber besser wie er wissen, wo dem Arbeiter der Schuh drückt.

Wurde die Zürcher Verammlung beschloß, die Kandidatur Curti's neben der Kandidatur Vogelfanger, jedoch nicht als sozialdemokratische, sondern als Kandidaturen der Arbeiterpartei.

Im Wahlkreis Winterthur, wo sicherlich 4000 wahlberechtigter Arbeiter sind, verlautet von einer sozialistischen Kandidatur überhaupt nichts. Man hat dort vier Demokraten und bisher die Arbeiter damit zu befriedigen gewußt, daß man einen der vier demokratischen Nationalräthe als den besonderen Vertreter der Arbeiter bezeichnete — ein politischer Humbug, der aus Amerika importirt sein dürfte. Dieser Arbeitervertreter ist seit dem Tode Salomon Wögelin's Lohrer, der ebenso wie Herr Curti, im Vorjahr für die Einlegung des Bundesanwalts stimmte.

In Solothurn ist ebenfalls ein Demokrat als Arbeiterkandidat aufgestellt worden. In Bern werden jedenfalls unsere Genossen mit einer ehelichen sozialdemokratischen Kandidatur auftreten, während sie im Sekreise, Biel, vor allem dem Redakteur des demokratischen „Bielener Anzeiger“, wie schon bei der letzten Wahl, ihre Unterstützung leihen werden.

In Kanton St. Gallen liegen die Dinge so, daß die Arbeiter mit den Demokraten Hand in Hand gehen müssen. Aus den welschen Kantonen ist über die Wahlpläne der Sozialdemokraten bisher so viel wie gar nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Nach unserer Kenntnis der Verhältnisse dürfte es in der Schweiz für die Arbeiter am günstigsten im Kanton Neuchâtel liegen.

Wie die kurze Uebersicht zeigt, sind die Aussichten der Sozialdemokraten, oder wie mit „weiser“ Vorsicht gesagt wird, der Arbeiterpartei, keine glänzenden. Sie kann in günstigen Fällen zwei Sozialdemokraten in den Nationalrat nach Bern entsenden. Sogar falls kein Kennzeichen der so viel gerühmten demokratischen Gleichheit.

Genosse Seidel bekämpft in der „Arbeiterstimme“ rücksichtslos die faulen politischen Zustände und sucht die Arbeiter mit klaren und hinreichenden Worten zu entflammen, endlich für ihre eigenen Interessen einzutreten. Er ruft ihnen zu: „Was haben aber alle diese gegründeten und erhaltenen Arbeitervereine schließlich für einen Sinn, wenn sie politisch und besonders bei Wahlen nur die Geschäfte der alten Parteien besorgen oder deren Fußschemel und Sprungbretter sind?“

Soziale Uebersicht.

Aufruf an alle in Metall- und Eisengeschäften beschäftigten Arbeiter. Kollegen! Durch den schwachen Besuch unserer Vereinsversammlungen bin ich gezwungen, an Euch heranzutreten, um in Euch die Erinnerung an Euren gegebenen Eid wachzurufen. Ein Eid war es, den Ihr geleistet habt. Ihr habt die Hand zum Schwur erhoben, als Ihr das Band des Fachvereins der Kernmacher und verw. Berufsgenossen knüpfet, aus welchem jetzt die freie Vereinigung sämtlicher in Metall- und Eisengeschäften beschäftigten Arbeiter entstanden ist. Habt Ihr

Euer Wort gehalten? Ihr seid wieder zur indifferenten Masse zurückgekehrt. Seid Ihr noch so beschränkt, daß Ihr denkt, goldene Berge zu erlangen, wenn Ihr Euch einer Organisation angeschlossen habt? Doch Ihr werdet Euch eines Besseren besinnen, wenn Ihr Euch durch Euren Indifferentismus dem profitwichtigen Progenitum so in die Hände geliefert habt, daß Euch jede Bewegungsfähigkeit abgeschnitten ist. Vielleicht werdet Ihr bald sagen müssen: Wir müssen wieder zusammenhalten, um das Joch, welches uns bedrückt, abzuschütteln, um ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Dann, Kollegen, ist es nicht so leicht, das Versäumte wieder nachzuholen. Jetzt, nachdem der Kampf zu Ende, der ja zum Theil zu unseren Ungunsten ausgefallen ist und nachdem die Wunden, welche er uns geschlagen, vernarbt sind, müssen wir uns erst recht mit Vertrauen und mit vollem Herzen die Hand zum festen Bunde reichen, um gemeinschaftlich zu verathen, wie wir dem immer schwerer werdenden Druck des Kapitals siegreich begegnen können. Daher, Kollegen, rufft Euch auf, ermahnt Euch, laßt das Vergangene vergangen sein und reichten wir uns die Bruderhand zum festen Bunde. Laßt uns thatkräftig an unserer bestehenden Vereinigung bauen, zeigen wir dem Unternehmertum, daß wir immer noch auf der Wildflähe sind, indem wir in einer kräftigen Vereinigung, Mann an Mann, Schulter an Schulter, im Kampf um unser Brot stehen. Kollegen, nun liegt es an Euch, zu beweisen, daß Ihr nicht zur indifferenten Masse gehört, indem Ihr Euch bei der nächsten und bei den folgenden Versammlungen der freien Vereinigung sämtlicher in Metall- und Eisengeschäften beschäftigten Arbeiter anschließt und recht kräftig für dieselbe agitirt. Ich rufe Euch die Worte zu: „Mann der Arbeit, aufgewacht! Und erkenne Deine Macht, Alle Käder stehen still, Wenn Dein starker Arm es will!“

Carl Lehmann.

Versammlungen.

Eine Generalversammlung des Fachvereins der Weber und verwandten Berufsgenossen tagte am Montag, den 20. Oktober, in Heide's Salon, Dichtenbergerstraße 21, mit folgender Tagesordnung: 1. Kassenbericht vom dritten Quartal. 2. Bericht vom Arbeitsnachweis. 3. Wahl eines Revisors. 4. Wahl für das Schiedsgericht. 5. Antrag des Vorstandes. 6. Gründung einer Bibliothek. 7. Bericht der Revisoren vom Sommerabend. 8. Beschlußfassung über die Feier des ersten Stiftungsfestes. 9. Verschiedenes und Fragelasten. Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der Vorsitzende die Mittheilung, daß die in voriger Versammlung bewilligten 20 M. zur Deckung des Defizits vom Weberstreik zu Vollenstein in Schlesien nicht abgefunden worden sind, weil das Defizit inzwischen schon anderweit gedeckt war. Hierauf erstattet der Kassirer den Kassenbericht. Derselbe ergibt folgendes: Einnahme inkl. Bestand vom zweiten Quartal 206 M. 95 Pf., Ausgabe 118 M. 45 Pf., bleibt ein Bestand von 88 M. 50 Pf., welcher von den Revisoren richtig befunden worden ist. Hierauf Bericht vom Arbeitsnachweis. In der Zeit vom 1. Juni bis Oktober wurden 202 Stühle angemeldet, 107 Gesellen suchten Arbeit und erhielten solche nachgewiesen, davon haben 28 angefangen, bei 84 war der Stuhl inzwischen schon besetzt und 28 brachten keinen Bescheid zurück. 186 Meistern konnten keine Gesellen zugewiesen werden, da immer noch Kollegen vorhanden sind, welche den Arbeitsnachweis nicht benutzen. Von jetzt ab soll die Arbeit auch am Tage durch Herrn Henke ausgegeben werden. Als Revisor wurde Kollege Reimann gewählt, von der Wahl einer Nachschau-Kommission wurde Abstand genommen, unter dem Hinweis, daß sich die Kollegen in etwaigen Fällen an den Vorstand wenden möchten. Auf Antrag wurden dem Vorstand 50 M. bewilligt, um bei dringenden Fällen darüber zu verfügen, ohne einen Versammlungsbeschuß einzuholen. Ferner wurde die Gründung einer Bibliothek beschlossen und hierzu vorläufig 30 M. bewilligt und wurden die Kollegen Kohl als erster, Kirchner als stellvertretender Bibliothekar gewählt. Alsdann bezogen die Revisoren, vom Sommerabend alles in Ordnung befunden zu haben. Der Vorsitzende macht nunmehr die Mittheilung, daß zum Stiftungsfest das Lokal „Elytium“ in Aussicht genommen ist. 10 Kollegen werden gewählt, um mit dem Vorstand in Gemeinschaft das Arrangement zu übernehmen. Unter Verschiedenem wurde noch die Nothwendigkeit besprochen, daß sich die Mitglieder der Orts-Krankenkasse zahlreicher an der Delegirtenwahl betheiligen möchten, um dadurch eine bessere Leitung herbeizuführen. — Schließlich wurde mitgeteilt, daß am Mittwoch, den 29. Oktober, eine öffentliche Versammlung stattfindet, in welcher die Delegirten zum Gewerkschafts-Kongreß, sowie zum Legalarbeiter-Kongreß gewählt werden. Hierauf Schluß der Versammlung.

Der Fachverein der Wäschezusneider und verwandter Berufsgenossen tagte am 18. d. Mts. in Schneider's Salon, Veltorferstraße 15, mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Werner über die Preise. 2. Diskussion. 3. Kasse Unterstüthungsfrage. 4. Wahl der Revisoren und eines ersten Kassirers. 5. Vierteljahresbericht. 6. Verschiedenes. 7. Fragelasten. Der Vorsitzende, Herr Grasshold, theilte mit, daß der Vortragende, Herr Werner, sich in Halle befindet und die ersten beiden Punkte der Tagesordnung deshalb fortlassen müßten. Punkt 3 fand seine schnelle Erledigung, jedoch erluchte der Vorsitzende erst den Punkt 5 zu erledigen. Da jedoch der erste Kassirer, Herr E. Röhring, eines angeblichen Nervenleidens wegen nicht erschienen war, so verlas dessen Stellvertreter den Vierteljahresbericht. Die Revisoren konnten jedoch dem Kassirer keine Decharge erteilen, da die Kasse mit einem Manko abschloß. Die Revisoren hatten sich unverhofft beim Kassirer zur Revision eingefunden, fanden die Kasse und Bücher nicht in Ordnung und belegten sie mit Beschlagnahme. In ihrem Beisein versiegelte der Kassirer die Sachen, welche sodann dem Vorstand übermittlelt wurden. Herr E. Röhring wurde hierauf vom Vorstand schriftlich ersucht, das fehlende Geld anzuhändigen; das war bis zum Tage der Versammlung nicht geschehen, jedoch hat er per Karte sein Amt niedergelegt. Das Amt wäre ihm freiwillig so wie so abgenommen worden, und ist ihm bereits abgenommen worden. Herr Mundt, sowie mehrere andere Kollegen theilten in scharfer Weise das Verhalten des Herrn E. Röhring. Von einer Neuwahl wurde Abstand genommen, da der Stellvertreter, Herr E. Nahrwitzer, keine Kandidatur 11, sich erboten hat, die Geschäfte bis zur Neuwahl zu führen; er nimmt daher Monatsbeiträge täglich entgegen.

Der Fachverein der Berliner Hüftkure hielt am Montag, den 20. Oktober, in Jenters Social, Mühlstr. 11, eine Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Abrechnung vom dritten Quartal. 2. Neuwahl eines Revisors. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Nachdem das Protokoll angenommen war, fand die Mitgliederaufnahme statt. Der Kassirer verliest hierauf die Namen der neu eingetragenen 26 Kollegen. Kollege F. Grünberg hielt nunmehr eine Ansprache an die neuen Mitglieder, worin derselbe folgendes ansprach: Es müßte ihre Ausgabe sein, den Verein in

jeder Beziehung hochzuhalten, die Versammlungen regelmäßig zu besuchen, sowie auch die Beiträge möglichst pünktlich zu entrichten. Auch ist es Pflicht eines jeden Kollegen, nicht nur Mitglied zu sein, sondern auch indifferente Kollegen heranzuziehen, da wir einer schweren Zeit entgegengehen, und die jetzige Wirtschaftsweise es verlangt, derselben gegenüber Stellung zu nehmen. Dieses ist nur durchzuführen, indem wir eine kräftige Organisation schaffen. Um diese in unserem Verufe zu verwirklichen, ist es erforderlich, den Kollegen nicht mit Behelligkeiten entgegenzutreten, auch ihnen nicht vorzuwerfen, was sie früher gewesen sind, sondern solidarisch zu handeln, um mit ihnen vereint den Kampf aufzunehmen. Nach dieser Ansprache ernannte der Vorsitzende zwei Ordner zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, da während der beiden letzten Versammlungen einige Kollegen es darauf abgesehen hatten, die Verhandlungen in geradem verletzender Weise zu stören. Die Abrechnung ergab eine Einnahme von 209,30 M. und eine Ausgabe von 149,74 M., so daß ein Bestand von 59,56 M. verbleibt. Der Markenbestand ergiebt 536 Stück. Dem Kassirer wurde auf Antrag Decharge erteilt.

Das Amt eines Revisors wurde dem Kollegen Osw. Dasse übertragen. Hierauf theilt der Vorsitzende den Anwesenden mit, daß er mit einem Schriftstück vom Kollegen Berger bedacht worden ist, um es der Versammlung zu unterbreiten. Da aber der Verfasser anwesend ist, so will er es selbst vorlesen. Der Inhalt des Schriftstückes lehrt die Bedeutung der Zwecke und Ziele eines Vereins. Zur Diskussion selbst sprachen u. A. die Kollegen W. Schulz, Kieh und F. Grünberg im Sinne des Verfassers, und wurde der Wunsch ausgedrückt, diesem Appell eine redaktionelle Form zu geben und es als Flugblatt unter die Kollegen zu verbreiten. Den Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission erstattete Kollege Brachvogel; derselbe faßte die beiden letzten Quartale zusammen. Es haben sich in der Zeit vom 10. Mai bis 1. Oktober 155 Arbeitssuchende gemeldet, wovon 82 Beschäftigung erhielten, 53 Prinzipale verlangten Gehilfen. Zwei zugereichte Kollegen erhielten Reisentüthung. Zugleich ersucht der Berichterstatter die Kollegen, welche ohne Arbeit sind, sich an die Arbeits-Nachweisstelle, Weinmeisterstraße 19, bei Marzahn zu wenden, dort ist Arbeit vorhanden. Der Vorsitzende theilt mit, daß die Anschuldigung gegen die Arbeitsnachweis-Kommission einigermaßen ungerechtigt war, da Beweise nicht erbracht werden konnten und bittet, in Zukunft vorsichtiger mit dergleichen Beleidigungen zu sein. Der Antrag, den Versammlungstag auf den Dienstag zu verlegen, wurde angenommen, jedoch wurde beschlossen, die nächste Versammlung noch am Montag, den 8. November, tagen zu lassen, da die Verlegung auch mit der Sozialfrage in Verbindung steht. Nachdem noch der Vorsitzende ersucht wurde, die Versammlung zu schließen und die wichtigen Punkte, welche noch zurückgeblieben waren, in der nächsten Versammlung zu erledigen, erfolgte der Schluß der gut besuchten Generalversammlung. Die Kollegen wurden aufgefordert, den Rest des Abends noch bei einem Glase Bier zu verbringen und geschah dieses in der frohlichsten Laune bis nach Mitternacht.

In der freien Vereinigung der Kaufleute sprach Herr Rechenhal am 16. d. M. über „Organisationen und Agitationen“. Die seit dem 1. Oktober veränderten Verhältnisse legten dem Vereins die Pflicht auf, die augenblickliche günstige Lage energisch auszunutzen, indem die Organisation vervollkommen und ausgebaut und die Agitation thatkräftig in die Hand genommen würde. Er halte hierfür einen Apparat von Vertrauensmännern, analog dem der früheren freien Organisation der Kaufleute, ferner die Verteilung von Flugblättern und Broschüren befördernd geeignet. Dann wäre es aber auch unbedingt notwendig, durch große imponirende Versammlungen die Ziele des Vereins in die Öffentlichkeit zu tragen und vor Allen Dreyse zu legen in die Hochburg des Freijuns, die Kaufmannschaft. Die bisherigen Erfolge seien eine wirksame Waffe, die es nachdrücklich zu benutzen gelte.

Diese Ausführungen führten zu lebhaften Auseinandersetzungen mit anwesenden Mitgliedern des Vereins „Walde“ und wurde angekündigt, diesen Manchesterleuten die Spitze zu bieten in einer großen öffentlichen Versammlung mit dem Thema: „Die Irrlehren des Freijuns.“ Einem bezüglichen Antrage gemäß wurde hierauf ein Komitee von 5 Mitgliedern, den Herren Blum, Friedmann, Manasse, Mieder und Rosenthal gewählt, welches die öffentliche Agitation planmäßig vorzubereiten und zu leiten hätte. Die Gründung eines Fachorgans, welche auch besprochen worden, soll dagegen noch so lange verschoben bleiben, bis der Verein einen Umfang erreicht, der es ermöglicht, das Organ selbst lebensfähig zu halten. Der Vorsitzende machte hierauf noch auf das am 8. November in Deigmüller's Saal stattfindende Stiftungsfest aufmerksam, zu dem Willetz bei den Vorstandsmitgliedern zu haben wären, verlas das zur Begrüßung der Delegirten nach Halle gerichtete Telegramm und schloß nach Beantwortung der eingelaufenen Fragen die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefkasten wird nicht ertheilt.

A. W. 1. Ihre Frau ist an den Leibkontrakt bezüglich der Maschine gebunden und kann auf Zahlung verklagt werden. Sie dagegen nicht, und es können auch die Ihnen gehörigen Gegenstände nicht verpfändet werden.

G. S. Ein Zeuge, der auf die Frage des Richters nach den Personalien sich als ledig bezeichnet, während seine Ehe noch nicht gerichtlich geschieden ist, begeht einen Meineid. Ob die Beantwortung einer Frage auf den Ausgang des Prozesses von Einfluß ist oder nicht, das hat der Zeuge nicht zu prüfen, sondern er muß alle Fragen wahrheitsgemäß beantworten.

Gartenkr. 35. Nach einjährigem Aufenthalt.

W. Jahnke. 1. Sie haben sich an das Amtsgericht I zu wenden. 2. Der Austritt aus der Kirche ist Jedem gestattet, der das 14. Lebensjahr vollendet hat.

H. S. Oskovleben. Die Verfügung des Magistrats ist berechtigt, und Sie müssen derselben Folge leisten.

Monit. Wir kennen das betreffende Statut nicht. Wenn dasselbe nur bestimmt, daß ein länger als 8 Wochen mit den Beiträgen rückständiges Mitglied ausgeschlossen werden kann, so müßte die Beitrags so lange gezahlt werden, bis der Vorstand von dem Rechte, das Mitglied auszuschließen, auch Gebrauch gemacht und dies dem Mitgliede angezeigt hat.

O. R. Pennewitz. Derjenige, welcher einen Saal für eine Versammlung gemiethet und daher das Hausrecht hat, ist berechtigt, einen Geheimpolitiken gleich jedem anderen, der in der Versammlung sich befindet, aus derselben zu verweisen. Folgt Jener der Anforderung nicht, so macht er sich des Hausfriedensbruchs schuldig.

Schn. Landbergerstraße. Die Wahlberechtigung beginnt für den Reichstag mit vollendetem 25. für die Gemeindevahlen mit vollendetem 21. Lebensjahr.

Streng reelle
Bedienung.

H. Hartwig Söhne & Baer

Billigste, aber
jetzte Preise.

Herren- und Knaben-Garderoben.

Eigene Werkstätten:

760

Berlin N.,

Berlin SO.,

Berlin O.,

Chausseestraße 24a.

Brüdenstraße 8. Gr. Frankfurterstraße 16.

Billigste, aber
jetzte Preise.

Etwaige Beschwerden wolle das Publikum gefälligst im Hauptgeschäft,
Chausseestraße 24a, anbringen.

Streng reelle
Bedienung.

Adolf Gerechter

En gros Herren- u. Knaben-Garderoben Export

Fabrik u. Lager: Spandauerstr. 36/37, 1. Etage,
verkauft in seinen Filialen:

Potsdamerstr. 57-58, Ecke der Bülowstrasse,

Reinickendorferstr. 68 am Wedding,

Oranienstr. 2a, an d. Mantuffel- u. Skalitzerstrasse

zu Fabrikpreisen:

Eleg. Winterpaletots v. 12-20 M., hochfein 25-40 M.

Eleg. Kammgarn- und Stoff-Anzüge von 13-18 Mark,

hochfein 20-45 Mkt.

Eleg. Kammgarn-Hosen v. 7-10 M., hochf. 13-18 Mkt.

Eleg. Knaben-Anzüge u. Knaben-Paletots v. 3,50 M. an.

Arbeitsartikel u. engl. Lederhosen zu den billigsten Preisen.

Bestellungen nach Maß werden in eigener Werkstatt
elegant und sauber ausgeführt.

Gold- u. Silberwaaren-Fabrik von A. Schlag,

Invalidenstraße 148, am Pappelplatz.

Reparaturen u. Neubearbeitungen. Billigste Preisberechnung. Kinderohrringe
in Gold von 2,50 M. an. Double-Broschen von 2 M. an. 774

64. Waldemarstraße 64.

Schuh- und Stiefel-Waaren-Lager

von

1027

Ernst Grossmann.

Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhen
und -Stiefeln jeder Art.

Reelle Bedienung.

Billige Preise.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,

reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen
in Mahagoni u. Nussbaum; Küchenmöbel in großer

Auswahl empfiehlt Franz Tutzauer, S.O., Köpnickstr. 25,
nahe d. Köpnickbrücke.



Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich
lautenden Firmen in keinerlei Beziehung.

Deshalb kommen Sie nur
bei Ihrem Einkauf von Herren-, Knaben-Garderoben
und Arbeitsfachen zu

J. Baer,

Berlin N., Gesundbrunnen,

Badstraße 18,

Ecke Stettinerstrasse,

woselbst Sie in jeder Beziehung streng reell
bedient werden, denn sämtliche Waaren werden
nicht in Stettin, sondern hier in eigener
Werkstatt angefertigt.

Erstes und ältestes Geschäft des Ostens!

(Geegründet 1879.)

Central-Bazar

für Herren- und Knaben-Garderobe

von

Jul. Lindenbaum,

139 Grosse Frankfurterstrasse 139

(zweites Haus von der Fruchtstraße).

empfehlen sein großes Lager in Herren- und Knaben-Garderoben
vom einfachsten bis zum elegantesten Genre zu billigsten Preisen.

Spezialität: Anfertigung nach Maß.

Gr. Lager in- und ausländischer Stoffe.

Perkins-Mitgliedern, die sich als solche legitimieren,
gewähre 5 pCt. Rabatt.

Mein reichhaltiges Lager in Winter-Paletots, Schlafröcke, Herren- u. Knabenkonfektion

sowie Bestellungen nach Maß werden unter Garantie des Gütigens in
eigener Werkstatt schnell und sauber ausgeführt.

J. Krakauer,

Rixdorf, Bergstr. 22.

Feste Preise.

Für Mark 38

Winter-Paletots

in allen Farben, elegant sitzend, gut gearbeitet.

J. Baruch (vormals Adler & Baruch),

143. Oranienstraße 143,

zwischen Morikplatz und Brandenburgstraße.

Feste Preise.

Größtes Lager des Nordens von Berlin.

Brunnenstr. 1, 1 Treppe. Brunnenstr. 1, 1 Treppe.

(Eing. Weinbergsweg.)

(Eing. Weinbergsweg.)

Neue Amerikanische Verkaufs-Hallen.



Herren- und
Knaben-
Garderoben-Fabrik.
Verkauf
zu streng festen
Fabrikpreisen.

Wir empfehlen für die Saison folgende Artikel:

Knaben-Anzüge in Bukskin von 3 bis 10 M.

Knaben-Paletots in Double, Eskimo, von 4,50 bis 12 M.

Burschen-Paletots von 8 bis 15 M.

Complete Anzüge in Bukskin, Kammgarn etc. von 12 bis 40 M.

Winter-Paletots in Double, Eskimo etc. von 10 bis 50 M.

Hosen in allen Qualitäten, von den billigsten bis zu den
feinsten Kammgarn-Stoffen.

Sämtliche Waaren sind nur von den allerbesten Stoffen gearbeitet
und wird für nadelfertig garantiert.

1239

Preise streng fest.

Neue Amerikanische Verkaufshallen.

Brunnenstr. 1, 1 Treppe. Brunnenstr. 1, 1 Treppe.

(Eingang Weinbergsweg.)

Großartige Auswahl. Nähmaschinen u. Repar. bill. R. Wolff,
Schwedterstr. 258a.

L. Hirschfeld.

Herren- u. Knab.-Garderobe
69. Kastanien Allee 69

(Ecke Schwedterstraße).

Ich verkaufe mit wirklich geringem
Nutzen u. bin infolge vortheilhafter
Einkäufe v. Stoffen in d. Lage für
wenig Geld nur Gutes z. liefern, z. B.
Wint.-Ueberzieh., hochleg. v. 11-50 M.
Burschen-Paletots . . . von 8-24 M.
Knaben-Paletots 3,75-12 M.
Eleg. Herren-Anzüge . . . 12-48 M.
Knab.-Anzüge f. jed. Alt. . 3,50-16 M.
Stoff-Hosen 5-18 M.
Burschenhosen i. Stoff . . 4-7 M.
Bedeutend. Vorrath i. Engl. Leder-
hosen u. Jaquets sowie Dress-Anzüge.
Anfertig. n. Maass innerh. 24 Stund.
unt. Garantie vorzüglich. Sitzens.

Es ist mir gelungen

im Sommer Auktionen

auf mehreren

850 hohelegante Herren-Wint.-Paletots,

650 hochfeine Damen-Winter- u. Regen-

Mäntel, 480 hohelegante Knaben- und

Mädchen-Paletots, 400 hochfeine Herren-

und Knaben-Anzüge u. 900 hohelegante

Damen- u. Kinder-Kleider in seidenen u.

woll. Stoffen zu erwerben u. verkaufe ich,

um bis Weihnachten damit zu räumen,

zu erstaunlich billigen Preisen.

Bitte genau auf Hausnummer und

Namen zu achten. 972

Lucke, Neanderstr. 9,
Ecke Schmidstr.

Meinen

Kunden zur Nachricht, daß ich

durch bewährte Zuschneider in

der Lage bin

Paletots nach Maß

in guten reimmoll.

Stoffen von . . . 25 M. an.

Anzüge nach Maß

von . . . 24 M. an.

Beinkleider in Kammgarn

von . . . 8 M. an.

unter Garantie gutf. anfertige.

Ferner empfehle mein großes

Lager gutf. fertiger Garderoben:

Winter-Paletots von 18 M. an.

Kammgarn-Anzüge in

reiner Wolle von . 22 M. an.

Kammgarn-Hosen

von . . . 6,50 M. an.

bis zu den feinsten Qualitäten

zu verhältnismäßig sehr billigen

Preisen.

Arbeitsfachen in gr. Auswahl.

S. Posner,

Brunnen- Straße Nr. 118.

Bitte genau auf Firma und

Hausnummer zu achten, da meine

als reell bekannte Firma oft

von der Konkurrenz ausgebeutet

wird.

Bitte lesen Sie!

Jedem, der billig und reell kaufen

will, empfehle mein reichhalt. Lager in

Winter-Paletots,

Rock- und Jaquet-Anzügen, einzelnen

Röcken, Jaquets, Hosen und Westen,

Stiefeln, Hüten, Betten, Wäsche, Uhren,

Reise- und Holzkoffern etc., sowie

Damen-Mänteln und Kleidern.

Alles in alt und neu! Kaufe sämmtliche

Sachen auf Auktionen und von

Leihämtern, auch sind verfallene Pfländer

dabei, daher die enorm billigen Preise.

A. Wergien,

Schneidermeister. (Geegründet 1874.)

127. Skalitzerstr. 127.

Bitte sehr, recht genau auf Namen

und Hausnummer zu achten.

Bettfedern!

durchaus gute, gerein. Waare, bill. bei

H. Marcus, Reinickendorfer-

strasse 5.

Grosse Auswahl!

Stiefel und Schuhe,

die gut halten, billigt stets bei Wohl-

dem Alten. Adalberstr. 80.

476] C. Wolf, Schuhmachereig.

Achtung!

Allen Parteigenossen, sowie meinen

werthen Nachbarchaft empfehle mein

Bürsten- u. Pinselgeschäft

A. Leue, Bürstenmach., Nostitzstr. 16.

Jede Uhr

zu repariren, sowie meiste

(außer Vru ch) 1,50 Mk.

Keine Reparaturen entsprechend billigen.

Uhren, Gold- u. Silberwaaren

C. Wunsch, n. d. Oranienstr. 28.

Kinderwagen. Das gr. Lager 28, 29.

Kinderwagen. Andraastr. 23.